
KOMMUNALE DENKMALKONZEPTE **Mitreden vor Ort**

SOLARENERGIE UND DENKMAL
Klimaschutz für historische Orte

STEINZEIT UND STÄDTEBAU
Die Planungshilfe Bodendenkmalpflege

SPAZIERGANG DURCH DIE ZEIT
Ellingen – Solitär des Barock





***Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde
der Denkmalpflege,***

Denkmalpflege lebt vom Mitwirken – von der Kraft, die entsteht, wenn sich Menschen gemeinsam für das kulturelle Erbe stark machen. Sie ist mehr als eine staatliche Aufgabe: Sie ist Herzenssache, Gemeinschaftswerk und Ausdruck gelebter Verantwortung. Und sie gelingt am besten, wenn Bürgerinnen und Bürger, Eigentümerinnen und Eigentümer, Fachleute, Kommunen und Politik an einem Strang ziehen.

Die aktuelle Ausgabe der DI Denkmal Information Bayern widmet sich mit dem Schwerpunkt „Mitreden vor Ort“ den wichtigen Fragen des Gemeinschaftsprojekts Denkmalpflege: Wie lassen sich alle Beteiligten an einen Tisch bringen? Wie können unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse artikuliert und bestenfalls berücksichtigt werden? Und wo sind die Grenzen der Mitwirkung beziehungsweise Einflussnahme gesetzt? In Projekten des sogenannten Kommunalen Denkmalkonzepts werden Lösungen hierzu erprobt. Partizipation bedeutet auch, Verantwortung zu teilen und Chancen zu eröffnen: für Teilhabe, für Bildungsimpulse, für regionales Leben.

Wo Menschen Denkmäler gestalten und schützen, entstehen Orte, die inspirieren – nicht nur als Bauwerke, sondern als lebendige Zeugnisse unserer Geschichte. Denkmäler sind dabei mehr als Zeugnisse vergangener Zeiten – sie sind Identifikationsorte, emotionale Anker, Lernräume. Wer sich für ihre Erhaltung stark macht, tut dies oft aus persönlicher Verbundenheit, aus Verantwortung für den eigenen Ort oder aus Begeisterung für Geschichte, Architektur und Handwerk. Dieses Engagement ist der lebendige Beweis dafür, dass die Denkmalpflege mitten in unserer Gesellschaft verankert ist. Als Freistaat unterstützen wir diesen Einsatz kraftvoll. Denn was durch viele Hände und mit Leidenschaft erhalten wird, hat Bestand – auch für kommende Generationen.

Lassen Sie sich von den Geschichten in dieser Ausgabe inspirieren. Und lassen Sie uns gemeinsam weiter an einer Denkmalpflege arbeiten, die verbindet, begeistert und bewahrt.

München, im September 2025

Markus Blume, MdL

Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Titelbild: Workshop im Rahmen der „Neuhofer Denkmaltage“ (ab S. 14)
Foto: BLfD, Judith Sandmeier

Foto S. 3: © StMWK / Steffen Böttcher
Foto S. 5: BLfD, Elisabeth Frick



Kaiserburg Nürnberg
Dienststelle des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege
(Foto: BLfD, David Laudien)



Liebe Leserinnen und Leser,

eine wichtige Säule der Denkmalpflege ist das Engagement vieler Menschen. Sie alle haben gute Gründe, sich für Denkmäler einzusetzen. Und oft auch zahlreiche Ideen, wie damit umgegangen werden soll. Aber mitreden vor Ort – geht das denn überhaupt? Ja, natürlich gibt es Möglichkeiten der Einflussnahme, wovon wir Ihnen in diesem Heft einige Beispiele vorstellen möchten.

In unserem Fokus-Artikel zeigt Jörg Schindler-Friedrich auf, wo die Unterschiede und Grenzen zwischen Partizipation und Mitwirkung im Sinne von Einflussnahme liegen und wie Bürgerinnen und Bürger die Denkmalfachbehörden unterstützen können, wie sie sich politisch beteiligen können und was das Bayerische Denkmalschutzgesetz als Rechtsrahmen vorgibt.

Seit nunmehr 10 Jahren bietet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege Kommunen, Bürgerinnen und Bürgern sowie Denkmalbesitzenden die Möglichkeit, sich anhand des Beteiligungsformats „Kommunales Denkmalkonzept“ (KDK) bei Stadtplanungsprojekten und Prozessen einzubringen, die Denkmalthemen behandeln. Judith Sandmeier gibt Einblicke in die Themenvielfalt dieses Instruments, das Wissens- und Aktionsraum bietet, um öffentliche Ansprüche und Individualinteressen an bestehenden Ortsstrukturen gemeinsam zu verhandeln und weiterzuentwickeln. Welchen Spielraum Gemeinden mithilfe eines geförderten Kommunalen Denkmalkonzepts bekommen, zeigt sie anhand des Beispiels der Marktgemeinde Neuhof an der Zenn auf: Diese löste die Aufgabe, wie man strategisch mit einer bröckelnden, aber ortsbildprägenden Stadtmauer umgeht, die in den Händen von 50 verschiedenen Besitzerinnen und Besitzern liegt und vom Verfall bedroht ist.

Manchmal braucht es einen „Plan B“. Die Redensart kennen Sie sicherlich. Philipp Hagdorn und Marc Miltz helfen mit ihrer bodendenkmalpflegerischen Expertise Kommunen bei deren ortserweiternden Planungen. Am Beispiel Gräfendorf im Landkreis Main-Spessart geben sie Einblicke in die enge Zusammenarbeit zwischen Bodendenkmalpflege und Kommune, um nach kostensparenden, nachhaltigen und tragbaren Alternativlösungen im Planungsprozess zu suchen.

Wie sich klimafreundliche Energieprojekte und historische Stadtbilder miteinander vereinen lassen, zeigt der Artikel von Franziska Haas und Sabrina Sommer. Denn Themen wie Klimaresilienz, also wie sich Städte und Gemeinden auf zunehmende Hitzebelastungen und extreme Wetterereignisse vorbereiten können, oder die Erstellung eines Solarrahmenplans als Entscheidungsgrundlage für verträgliche erneuerbare Energiemodule im Nähebereich eines Denkmals werden immer gefragter. Die Autorinnen zeigen anhand einiger Praxisbeispiele praktikable und sensible Lösungen für energetische Sanierungen.

Lassen Sie sich überraschen. Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lesezeit!

Ihr

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator

INHALT

IST ES EIN
DENKMAL?

WAS DARF MAN
DAMIT MACHEN?

8



14

28



MITREDEN VOR ORT

Thema dieser Ausgabe

Zahlreiche Menschen unterstützen die Denkmalpflege durch ihr Engagement. Und häufig haben sie konkrete Ideen zu „ihrem“ Denkmal und wünschen sich, dass diese auch gehört werden. Einige der Möglichkeiten, die sich den Bürgerinnen und Bürgern bieten, vor Ort mitzureden, finden Sie in diesem Heft.

IM FOKUS

- 8 **Reizvolle Partizipation**
Möglichkeiten bürgerlicher Einflussnahme im Denkmalschutz
JÖRG SCHINDLER-FRIEDRICH

ERINNERN · ERHALTEN · ENTDECKEN · ERFORSCHEN

- 14 **Gemeinschaftliches Entwickeln in Kommunalen Denkmalkonzepten**
Historische Ortskerne gemeinsam erhalten, gestalten und weiterdenken
JUDITH SANDMEIER
- 20 **Klimaschutz und Klimaresilienz in historischen Orten**
Integration von Photovoltaik-Anlagen in Altstadtensembles
FRANZISKA HAAS, SABRINA SOMMER, JUDITH SANDMEIER
- 26 **Zeitreise in die 60er und 3D-Rundgang am Laptop**
Digitaler Blick auf ein Ordenshaus im Wandel –
gemeinsam Zukunft gestalten
ELISABETH HEIDER
- 28 **Plan B für Gräfendorf**
Platz für eine Station der Jäger und Sammler und für ein Baugebiet?
STEFANIE BERG, PHILIPP HAGDORN, MARC MILTZ
- 34 **Detox für die Kunst**
Eine neue Methode im Umgang mit Holzschutzmittel-belasteten Holzobjekten
JULIAN SCHMID
- 38 **Die erste Autobahnbaustelle Niederbayerns**
Relikte der Reichsautobahn-Strecke 87 bei Deggendorf
FLORIAN JUNG

NAHAUFNAHME

- 42 **Ein Fenster aus dem „Orient-Zimmer“**
Aus dem Bauarchiv Thierhaupten
PAUL DIEDERICH

STADT LAND FLUSS

- 44 **Zwischen Orden und Orangerien**
Ellingen – ein Solitär des Barock
DORIS EBNER

INTERVIEW

- 50 **„Eigentlich wünsche ich mir, dass es unbezahltes bürgerschaftliches Engagement nicht mehr braucht.“**
Interview mit Elke Wendrich, Sprecherin des
Denkmalnetzes Bayern
BIRGIT NEUHÄUSER

ENTSCHLÜSSELT

- 52 **Wie wird die Denkmaleigenschaft eines Baudenkmals festgestellt?**

#DENKMALUMSECK

ENGAGEMENT

- 54 **Denkmalschutzmedaille**
Die Preisträgerinnen und Preisträger 2025
MARTINA KIGLE, MARIE SEDLMAIR

ÜBRIGENS

HINTER DEN KULISSEN

- 62 **Freilegen – reinigen – konservieren**
Konservierung und Dokumentation archäologischer Funde
ALEXANDRA BECK
- 64 **Bücher**
- 66 **Autorinnen und Autoren, Literatur**
- 67 **Impressum**

42



44



54



IST ES EIN
DENKMAL?WAS DARF MAN
DAMIT MACHEN?

IM FOKUS

Reizvolle Partizipation

Möglichkeiten bürgerlicher Einflussnahme im Denkmalschutz

von JÖRG SCHINDLER-FRIEDRICH

Menschen fordern meistens dann Partizipation, wenn sie fürchten, ohne ihr Engagement drohe eine Fehlentscheidung zu einem Thema, das ihnen wichtig ist. Wenn Denkmäler betroffen sind – genauer: Gebäude, die ein Denkmal sind oder sein könnten –, geht es hauptsächlich um zwei Entscheidungen, die von Behörden getroffen werden: „Ist es ein Denkmal?“ und „Was darf man damit machen?“.

Für das Gelingen von Einflussnahme darauf, ob ein Haus im Ergebnis stehen bleibt und wie es dann aussieht, ist der Unterschied zwischen beiden Fragen sehr wichtig. Denn über die erste entscheidet am Ende das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), über die zweite das Landratsamt bzw. die Stadt (Untere Denkmalschutz- und Bauaufsichtsbehörde, kurz: UDB). Argumente, die für die eine Frage relevant sind, sind das nur zum Teil auch für die zweite. Argumente an der richtigen Stelle erzielen die beste Wirkung.

PARTIZIPATION

Kulturelle Institutionen sprechen von Partizipation manchmal auch im Sinne von „Teilhabe an ...“, „genießen können ...“. Partizipation wäre insofern z. B., Denkmäler besichtigen zu können oder bei ehrenamtlichen Denkmalinstandsetzungen auf der Baustelle mitzuarbeiten. Um dieses wichtige Themenfeld geht es hier nicht.

WAS HEISST EIGENTLICH PARTIZIPATION?

Mit Partizipation kann sehr Unterschiedliches gemeint sein. Je nachdem, wer in welcher Situation spricht. Missverständnisse sind vorprogrammiert, wenn man nicht klärt, was gemeint ist.

Bürgerinnen und Bürger meinen mit Partizipation fast immer, möglichst großen Einfluss auf eine Entscheidung nehmen zu können. Wer in diesem Sinne Partizipation fordert, ist meist sehr stark von der eigenen Meinung überzeugt. Wenn das Ergebnis nicht zur eigenen Auffassung passt, führt das oft zur Auffassung, dass die Partizipation nicht gereicht habe. Gemeint ist hier also prinzipiell „Mitentscheidung“.

Menschen, die sich nicht sicher sind, welches Ergebnis sie richtig finden, fordern selten Partizipation.

Auf der anderen Seite meinen Menschen in Behörden, wenn sie von Partizipation sprechen, oft „nur“ den mehr oder weniger aktiven Austausch von Informationen und Meinungen. Sie lassen dann denen, die Partizipation möchten, die ihnen vorliegenden Informationen und Meinungen zukommen und nehmen Informationen und Meinungen der Menschen „auf der anderen Seite“ wahr. Menschen in behördlichen Entscheidungspositionen, oft Fachleute, sind in der Regel ebenfalls stark von der eigenen Auffassung überzeugt. Sie verstehen unter Partizipation prinzipiell nur „Mitwirkung“, „Mitsprache“, „Konsultation“ u. Ä.

(Echte) Partizipation kann dabei niemals nur „Pro-Forma-Partizipation“ sein. Sie funktioniert umso besser, je mehr alle Seiten (Behörden auf der einen, einzelne Menschen und Vereinigungen auf der anderen Seite) die Argumente und Bedürfnisse der jeweils anderen Seite bewusst wahrnehmen, ihre Relevanz in Betracht ziehen und offen dafür sind, sich auch im Ergebnis überzeugen zu lassen. Diese Voraussetzungen sind ehrlicherweise auf allen Seiten von Fall zu Fall sehr unterschiedlich gegeben. Sie sind von vielfältigsten Faktoren abhängig.

Gleichzeitig ist neben der Abgrenzung (echter) Partizipation von Formen der Schein-Partizipation auch eine Abgrenzung in die andere Richtung wichtig: Partizipation kann im System des behördlichen Denkmalschutzes nie Mitentscheidung im Sinne einer Mitsprache beim letzten Wort, der letzten Entscheidung sein („Ja“, „Nein“, „Jein, und zwar ...“). Dafür dürfen die Partizipierenden egoistische oder einseitige Interessen verfolgen, sich sehr frei und oftmals anonym äußern und haften nicht mit beruflichen und/oder ggf. sogar finanziellen Nachteilen für die Entscheidung, die sie gerne treffen würden. Das ist bei den Menschen, die die

Entscheidung in der Behörde treffen müssen, anders. Sie müssen ein ihnen mehr oder weniger detailliert vorgegebenes formales und inhaltliches Programm durchlaufen, um „richtig“ zu entscheiden.

Dazu gehört die Berücksichtigung aller Interessen, die das Gesetz mitunter „die öffentlichen und privaten Belange“ nennt. Darunter fallen tendenziell alle Interessen, derentwegen sich Menschen, die nicht ganz abwegig fühlen und denken, an der Entscheidung stören könnten. Oft müssen sich mehrere Personen in der Verwaltung aufwendig einigen, damit es zu einer Entscheidung kommen kann. Das kann man durchaus wertschätzend und modern „Schwarmintelligenz“ nennen. Wenn die Entscheidung zu lange braucht, ist auch das ein Fehler. Menschen in der öffentlichen Verwaltung handeln auf zwei Weisen demokratisch legitimiert. Sie wurden erstens von Menschen eingestellt, die dazu von Menschen ernannt wurden, die von einem Parlament gewählt wurden, das demokratisch gewählt wurde. Und zweitens handeln sie an Gesetzen (hier vor allem: Bayerisches Denkmalschutzgesetz) orientiert, die von einem solchen Parlament beschlossen wurden. In Fällen, in denen viele verschiedene Menschen laut „Partizipation“ rufen, reicht diese Legitimation nicht aus.

MÖGLICHKEIT DER EINFLUSSNAHME:

Der Bayerische Landtag hat das Bayerische Denkmalschutzgesetz eingeführt. Er kann es ändern und tut das auch. Sie können darauf Einfluss nehmen, indem Sie:

- 1 vor Landtagswahlen schauen, was in den Wahlprogrammen zum Denkmalschutz(-gesetz) steht
- 2 Landtagsabgeordnete, die Ihnen vertrauen und Einfluss auf die Gesetzgebung haben, Ihre Meinung/Ideen zum Denkmalschutz(-gesetz) mitteilen
- 3 sich in Parteien und Verbänden mit Einfluss auf die Landespolitik zu dem Thema engagieren
- 4 mit vielen Menschen über Ihre Meinung/Ideen zum Denkmalschutz(-gesetz) sprechen, damit sie vielleicht eine gesamtgesellschaftliche Mehrheit finden

Im Folgenden soll von „Einflussnahme“ statt „Partizipation“ die Rede sein. Das vermeidet Missverständnisse und Enttäuschungen angesichts der sehr heterogenen und teils kleinteiligen Möglichkeiten, behördliche Entscheidungen im „Normalprogramm“ des Denkmalschutzes zu beeinflussen. Diese sind jedoch „nicht ohne“.



(Foto und alle Grafiken: BLFD, Elisabeth Frick)

WAS IST EIN DENKMAL?

Zuständigkeit: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Die Frage, ob ein Gebäude ein Denkmal ist, macht für das Gebäude an sich und zuerst keinen Unterschied. Das Gebäude ist dasselbe – egal, ob es für ein Denkmal gehalten wird oder nicht. Wichtig ist diese Frage, weil sie eine Weiche für die Zukunft des Gebäudes stellt: Lautet die Antwort „Ja“, braucht der Eigentümer oder die Eigentümerin für fast alle Umbauten eine Erlaubnis. Lautet sie „Nein“, darf er oder sie sehr viel mehr, z. B. das Gebäude einfach abreißen; Denkmalschutz spielt in der Diskussion dann keine Rolle. Für diejenigen, die ein Denkmal ihr Eigen nennen, ist eine Einflussnahme zu dieser Frage meist interessant, damit ein Gebäude nicht als Denkmal gilt und sie möglichst viel dürfen. Andere möchten zumeist Einfluss nehmen, damit ein Gebäude als Denkmal gilt, um Veränderungen (z. B. einen Abriss) zu verhindern.

MEHR ERFAHREN

Mehr zu diesem Thema „Wie wird die Denkmaleigenschaft eines Baudenkmals festgestellt?“ finden Sie auf Seite 52.

MÖGLICHKEIT DER EINFLUSSNAHME:

Ob ein Gebäude als Baudenkmal gilt, sehen Sie im Bayerischen Denkmalatlas:



WWW.DENKMAL.BAYERN.DE

Wenn Sie glauben, es fehlt eines, können Sie die Untere Denkmalschutzbehörde oder das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege darüber informieren. Wenn es auch für die ein Denkmal sein könnte, werden die Behörden Ihrem Hinweis dankbar nachgehen.

Was ein Denkmal ist, beschreibt das Denkmalschutzgesetz hauptsächlich so: Es ist eine Sache (z. B. ein Gebäude) aus der Vergangenheit (1.). Es hat (2.) eine geschichtliche, künstlerische, städtebauliche, wissenschaftliche oder volksculturelle Bedeutung. Wegen dieser Bedeutung liegt seine Erhaltung (3.) im Interesse der Allgemeinheit. Das klingt erst mal so, als ob „Otto Normalbürger“ schnell beurteilen könnte, ob ein Gebäude ein Denkmal ist.

Aber: Ist nicht (1.) jede Sache, die es schon gibt, aus der Vergangenheit? Hat nicht (2.) jedes Gebäude z.B. eine Geschichte (als Wohn- und Arbeitsort von Generationen) und städtebauliche Funktion (als Teil der X. Dorferweiterung, Nachverdichtung, schön oder störend etc.)? Und trifft (3.) der aktuelle Mainstream mit seinem Geschmack das, was spätere Generationen von heutigem Denkmalschutz erwarten? Hätten wir nicht von Denk-

malschutz in den Nachkriegsjahren (den es damals so eben noch nicht gab) erwartet, dass er gründer- und königszeitliche Bauten vor dem Abriss bewahrt hätte, obwohl die damalige Allgemeinheit sie ersetzungswürdig fand? Würde man die Definition von „Denkmal“ so einfach verstehen, hätte das zur Folge, dass mehr oder weniger alle Gebäude Denkmäler wären – solange der Mainstream (der ganzen Bevölkerung? Oder des Teils, der zur Langen Nacht der Architektur geht?) sie aktuellerer Architektur vorzöge.

So würde Denkmalschutz weder funktionieren noch ist er so gewollt: Zu viele Denkmäler, umstrittene und wechselnde Erklärungen von Gebäuden zum Denkmal, verärgerte Nachkommen (mit von Generation zu Generation veränderten Empfinden).

Damit Denkmalschutz besser funktioniert, hat sich für die Bestimmung von Denkmälern eine Fachlichkeit entwickelt

(so wie es Internistinnen, Immobiliengutachter und Bibliothekarinnen gibt), die auf wissenschaftlicher Qualifikation und Erfahrung mit einer Vielzahl von Objekten beruht: Das Denkmal muss (1.) schon noch in hohem Maße „Original“ sein (was oft von außen zwar so aussieht, in Wirklichkeit aber nicht der Fall ist). Die geschichtliche oder künstlerische etc. Bedeutung darf (2.) nicht irgendeine, sondern muss schon eine besondere sein. Und das Interesse der Allgemeinheit muss (3.) so wenig zeitgebunden wie möglich gesehen werden. Das Bemühen um „Objektivität“ geht so weit, dass in der Theorie ein Denkmal nicht dazu erklärt wird, sondern ein solches ist (und nur richtig wahrgenommen werden muss). Ideal wäre ein Denkmalschutz, der in der Summe eine Zusammenstellung von Gebäuden erhielte, die vergleichsweise unabhängig vom aktuellen Zeitgeist für jede Zeit ihre Innovationen, ihre Art zu leben und zu denken und auch manchen großen Fehler darstellte. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege wird im BayDSchG als „Fachbehörde“ definiert, weil hier die vorgenannte Fachlichkeit für das Gemeinwesen ausgeübt wird.

Die Haltung wissenschaftlicher Objektivität bei den Fachleuten im Landesamt schließt Einflussnahme nicht gänzlich aus. Man kann sich deren Fachlichkeit aber als Filter oder Membran vorstellen: Durch kommt, was sich als Material für wissenschaftliche Schlussfolgerungen und Bewertungen eignet. Je losgelöster vom konkreten Gebäude (z. B. Unzufriedenheit mit der Ortsentwicklung), subjektiver (wirtschaftlicher Gewinn) und zeitgeistiger („Juwel“ vs. „Schandfleck“) Argumente erscheinen, desto weniger können sie Wirkung entfalten.

MÖGLICHKEIT DER EINFLUSSNAHME:

1

Sie können auf die Beurteilung, ob ein Gebäude ein Denkmal ist, Einfluss nehmen, indem Sie dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege

- Informationen zum Gebäude (z. B. alte Fotos, Pläne, Zeitungsartikel o. Ä.) mit möglichst genauen Angaben zur Verfügung stellen, von wann und woher die stammen.

- mitteilen, aus welchen Gründen Sie meinen oder gerade nicht meinen, dass der Erhalt eines Gebäudes, dessen Denkmaleigenschaft das Landesamt untersucht, für künftige Generationen geschichtlich, künstlerisch, städtebaulich, wissenschaftlich oder volksculturell besonders interessant sein dürfte.

Freie Sachverständige für Denkmalschutz, Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte mit denkmalrechtlicher Spezialisierung können diese Dinge im Rahmen ihrer jeweiligen Qualifikation „gutachterlich“ tun. Das kostet aber Geld – vor allem, wenn die Möglichkeiten des Landesamts übertroffen werden sollen – und zeigt in aller Regel, dass es richtig gehandelt hat.

2

Das Landesamt muss bei der Einordnung eines Gebäudes als Denkmal übrigens die Gemeinde beteiligen. Wenn Sie die Beurteilung des Landesamts nicht teilen, können Sie also noch versuchen, die Gemeinde von Ihrer Einschätzung zu überzeugen, damit sie Ihre Einschätzung unterstützt.

WAS DARF MAN MIT EINEM DENKMAL MACHEN?

Zuständigkeit: Untere Denkmalschutzbehörde

Der besondere Schutz eines Gebäudes, das als Denkmal gilt, heißt zunächst einmal: Für (fast) jede Veränderung von Bausubstanz muss eine „Baugenehmigung“ oder „denkmalrechtliche Erlaubnis“ vorliegen. Was auf dem Bescheid draufsteht, ist für das hiesige Thema egal: Sobald es um ein Denkmal geht, hat die Untere Denkmalschutzbehörde eine sogenannte „Ermessensentscheidung“ zu treffen, ob sie die Erlaubnis so wie vom Eigentümer oder der Eigentümerin gewollt oder mit Abstrichen oder gar nicht erteilt.

Der Weg zur Entscheidung ist einerseits spätestens auf den letzten Metern keine wissenschaftliche oder sonst wie auf „das eine richtige Ergebnis“ zielende Frage.

Wissenschaftliche Informationen spielen zwar eine wichtige Rolle: Wie alt ist was am Gebäude? Wie gut erhalten? Wie wichtig für die „Greifbarkeit“ der Ortsgeschichte? Wie selten in der Region? Das aus solchen Fakten resultierende „Erhaltungsinteresse“ ist aber von der Unteren Denkmalschutzbehörde im Zusammenhang mit allen anderen Interessen zu sehen, ohne deren Berücksichtigung keine gerechte Entscheidung möglich ist: zeitgemäße Zimmergrößen, geringer Energieverbrauch, Nachverdichtung vor Flächenverbrauch, Mehrkosten der Reparatur im Vergleich zum Ersatz etc.

Das ist andererseits aber auch keine „freie“ Entscheidung der Unteren Denkmalschutzbehörde. In ähnlichen Fällen muss sie auch ähnlich entscheiden (also auf ähnliche statt beliebig zusammengestellte Argumente abstellen und dasselbe Argument nicht mal so, mal so wichtig nehmen). Sie darf nur Aspekte berücksichtigen, die einen konkreten „Sachbezug“ haben und gesetzlich gefördert werden (z. B. gesundes Wohnen, Energieeffizienz, aber auch die „Eigentumsfreiheit“; nicht z. B. die Freundschaft des Bauherrn zur Bürgermeisterin oder seine Verurteilung wegen Steuerhinterziehung).

Da wäre also auch für zwar nicht beliebige, aber doch im Vergleich zur Denkmalbestimmung mehr und „einfachere“ Argumente und Meinungen Platz: z. B. wie eine Fassade aktuell zum „Heimatgefühl“ der Dorfgemeinschaft beiträgt, ob ein Gebäude eine Erinnerung stärkt, die weiter gepflegt werden soll oder eher entbehrlich ist, wie „dringend“ solche gesellschaftlichen Erwägungen sind etc.

Die Veröffentlichung eines Bau-/Erlaubnis-Antrags oder erteilter Erlaubnisse ist in Deutschland nicht vorgesehen. Der Einflussnahme auf das Verfahren steht deshalb vor allem entgegen, dass Menschen, die gerne Einfluss nähmen,

meist nicht von der geplanten bzw. bevorstehenden Veränderung des Denkmals erfahren.

MÖGLICHKEIT DER EINFLUSSNAHME:

1

Als Eigentümer oder Eigentümerin lösen Sie das Erlaubnisverfahren mit Ihrem Antrag aus und sind damit, ggf. unterstützt durch ein denkmalerfahrenes Architekturbüro, einflussreichster Partizipant.

In relevanten Fällen informiert die Untere Denkmalschutzbehörde den Heimpflege oder die Heimpflege, damit er bzw. sie sich äußern kann. Heimpflege und Heimpflege können über ihr Netzwerk Fälle von öffentlichem Interesse bekannt machen.

NUR BEI BAUGENEHMIGUNGEN

1

muss der Eigentümer oder die Eigentümerin die unmittelbare Nachbarschaft vor dem Antrag über seine bzw. ihre Pläne informieren, die durch ihre Äußerung Einfluss nehmen können.

2

werden die Gemeinderäte bzw. (in München und Ingolstadt) Bezirksausschüsse beteiligt, was eine gewisse Öffentlichkeit herstellt.

Wenn Sie zur „allgemeinen Öffentlichkeit“ gehören, können Sie nur über die Vorgenannten von den Plänen zur Veränderung eines Denkmals erfahren. Die Pläne können so auch mediale Aufmerksamkeit gewinnen. Dann können Sie ggf. Ihre Meinung zu den Plänen an den Gemeinderat bzw. Bezirksausschuss herantragen oder sonst wie politisch aktiv werden.

KURZ GESAGT



Die zwei hauptsächlichen Faktoren, die eine Einflussnahme durch „Otto Normalbürger“ erschweren, sind danach die Fachlichkeit der Denkmalbestimmung und die beschränkte Öffentlichkeit des Erlaubnisverfahrens für Maßnahmen an Denkmälern. Beide Faktoren mögen für Möglichkeiten der Einflussnahme nachteilig sein, gehen aber auf positive Funktionen zurück: den Denkmalbegriff mit seinen erheblichen Folgen möglichst objektiv und stabil zu halten. Und das Erlaubnisverfahren nicht auf Kosten der prinzipiellen Privatheit des Grundeigentums ausufern zu lassen, indem aktiv beteiligt würde, wer nicht unmittelbar betroffen ist. Was „Kommunale Denkmalkonzepte“ tun (siehe z. B. S. 14 bis S. 35 in diesem Heft), kann man – trotz ihrer Vielfalt im Detail – als Vorgehen lesen, um in beson-

deren Konstellationen ein Setting herzustellen, in dem die vorgenannten Faktoren – mit erheblichem, aber lohnenswertem Aufwand – aufgehoben werden: Fachlichkeit und Laienexpertise werden öffentlich in aktiven Dialog gebracht, der sich prinzipiell losgelöst von konkreten Vorhaben nicht auf einzelne Gebäude, sondern eine Vielzahl von Gebäuden und Interessen bezieht. In den meisten Fällen führt das übliche System zu überzeugenden Ergebnissen. Im Sinne der gesamtgesellschaftlichen Aufgabe Bürokratieabbau gilt für alle Möglichkeiten der Einflussnahme die Empfehlung: Es zunächst mündlich versuchen und erst danach – nur, wenn möglicherweise nötig, und am besten digital – schreiben. So lassen sich Missverständnisse und „Papierkram“ vermeiden, Erfolgsaussichten vorklären und Argumentationen anpassen.

ERINNERN ERHALTEN ENTDECKEN ERFORSCHEN



Lebendige Denkmalpflege bedeutet: **ERINNERN**. Den Blick zurück auf die Geschichte werfen. Die Vergangenheit pflegen. Eine neue Aufmerksamkeit. **ERHALTEN**. Altes neu denken, neu erschließen. Brücken bauen zwischen Gestern und Heute. Eine neue Funktion. **ERFORSCHEN**. Von der Forschung lernen. Zusammenhänge aktiv knüpfen und verstehen. Ein neuer Zugang. **ENTDECKEN**. Die Wahrnehmung für das Vorhandene schärfen. Das Besondere im Alltäglichen finden. Ein neues Sehen.

ERHALTEN

Gemeinschaftliches Entwickeln in Kommunalen Denkmalkonzepten

Historische Ortskerne gemeinsam erhalten, gestalten und weiterdenken

von JUDITH SANDMEIER

Das Kommunale Denkmalkonzept des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege unterstützt Kommunen bei der systematischen Erfassung und nachhaltigen Pflege ihres historischen baulichen Erbes. Es umfasst die Bestandsaufnahme und Analyse der bestehenden Bausubstanzen und Strukturen im urbanen und ländlichen Raum, die Identifikation von Problemen, die Festlegung von Entwicklungszielen sowie die Umsetzung von städtebaulichen und baulichen Maßnahmen. In den zehn Jahren seit seiner Einführung hat sich das Kommunale Denkmalkonzept als eigenständiges Instrument etabliert, es kann aber auch als Fachbeitrag in die übergeordneten Prozesse der Stadt- und Dorfentwicklung integriert werden. Es bietet einen Wissens- und Aktionsraum für Kommunen, um öffentliche Ansprüche und Individualinteressen an bestehenden Ortsstrukturen gemeinsam zu verhandeln und weiterzuentwickeln.

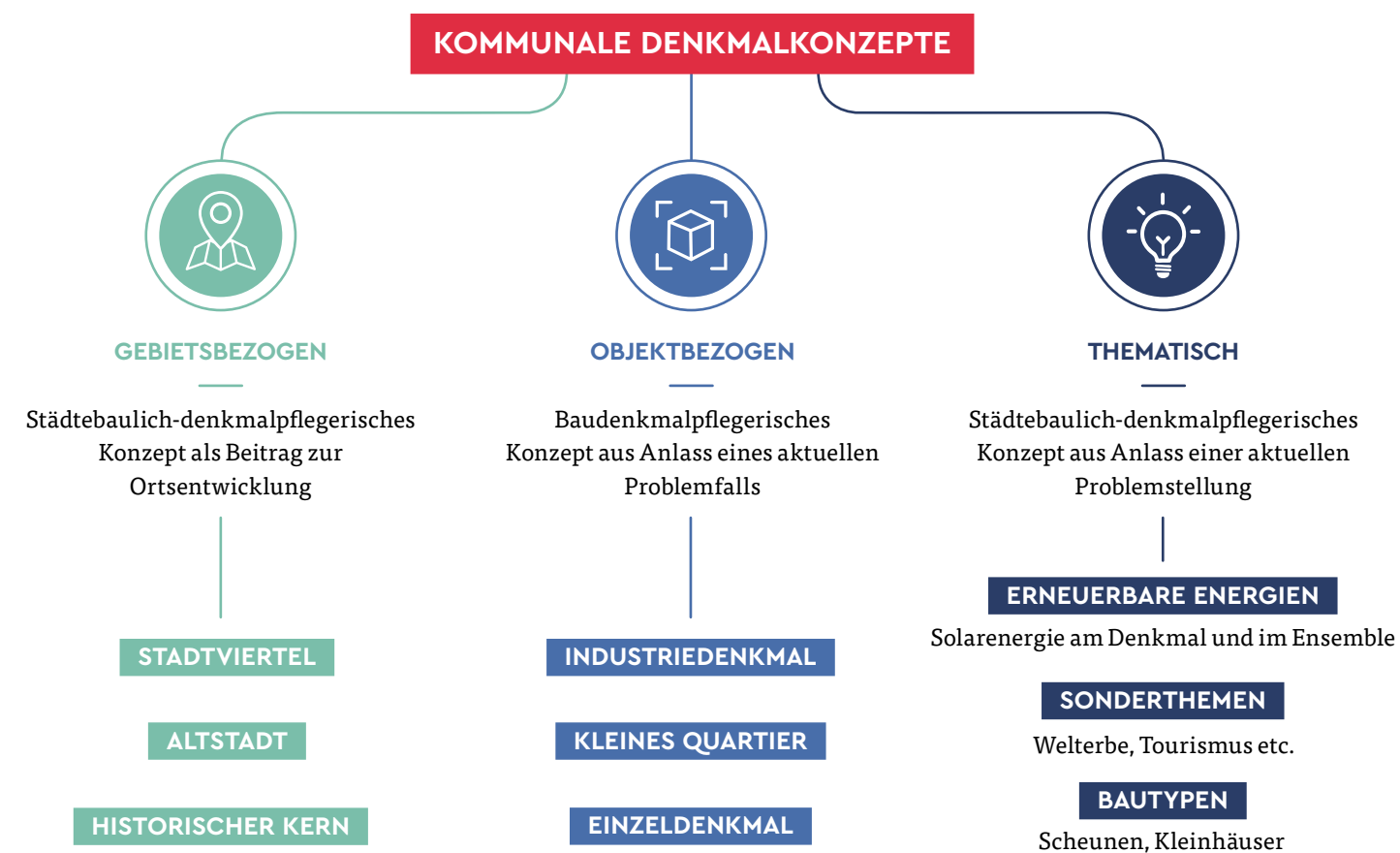
Über 100 bayerische Kommunen haben alte und neue Wege für die Zukunft ihres Ortes entdeckt.

Die intensive Begleitung dieser Kommunen führte zu wiederkehrenden Fragestellungen, die nicht nur als

Zukunftsthemen der Denkmalpflege, sondern als Anspruch an eine ressourcenbewusste Ortsentwicklung gelten können. Das Weiterbauen an resilienten, überlieferten Ortsstrukturen, die Vereinbarkeit von Denkmalpflege und erneuerbaren Energien, das Wissen um nachhaltige Bau- und Nutzungsformen, das Weiterführen traditioneller Handwerkstechniken sowie deren Vernetzung mit digitalen Steuerungs- und Informationssystemen und allem voran die Teilhabe der Zivilgesellschaft an diesen Transformationsprozessen sind Aspekte, die nicht nur die materiellen, baukulturellen Werte eines Ortes, sondern auch die Handlungsfähigkeit seiner lokalen Akteure für die Zukunft fördern.

DER ORTSKERN ALS WISSENS- UND AKTIONSRAUM

Am Anfang eines Kommunalen Denkmalkonzepts steht die Erkenntnis, dass die Perspektiven vieler Nutzer, Eigentümerinnen, Verwaltungsfachstellen, Fördergeberinnen, Besucher, Expertinnen, Politikern und Wissenschaftlerinnen auf den überlieferten Ortskern auch dessen Bedeutung vervielfachen. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege fördert diese neuen Perspektiven auf komplexe städtebauliche Zusammenhänge oder auch Einzelbaudenkmäler mit einem Werkzeug, das zum Ziel hat, die gesammelten Wissensbestände an historischen Werten für die Ortsentwicklung nutzbar zu machen.



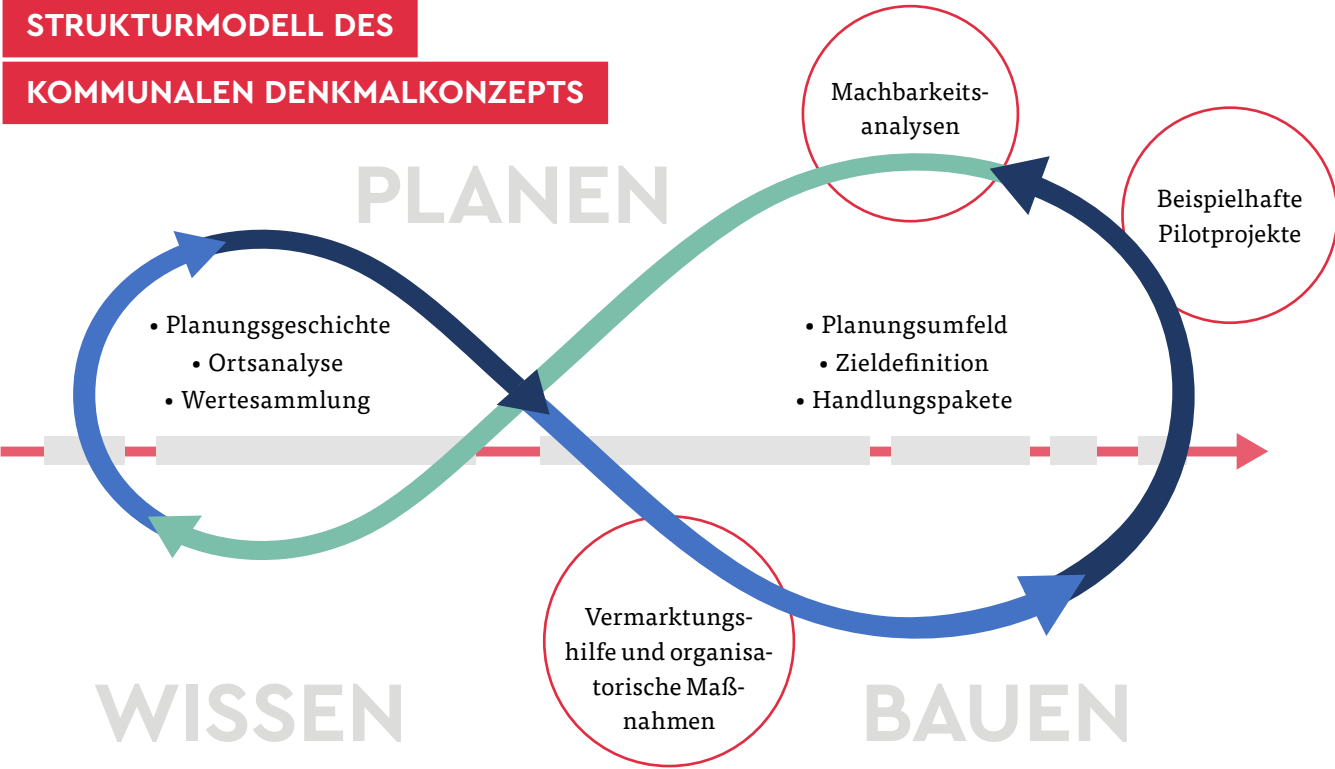
Workshop im Rahmen der „Neuhofer Denkmaltage“
(Foto: BLfD, Judith Sandmeier)

Das Kommunale Denkmalkonzept leistet finanzielle und fachliche Unterstützung bei städtebaulichen Planungen, bei der Erhaltung und Entwicklung des strukturellen und baulichen Bestands. Aber auch beim Aufbau von organisatorischen oder medialen Strukturen für die nicht-bauliche Inwertsetzung, z. B. Vermarktungsformate für leerstehende Objekte, Zwischennutzungsformate, Unterstützung ehrenamtlichen Engagements oder Formate zum Wissenstransfer. Das im Konzept gebündelte Fach- und Nutzerwissen macht Entscheidungsgrundlagen transparent. Um integrativ im Schnittpunkt von Denkmalschutz und Ortsentwicklung zu arbeiten, ist es grundlegend, vor Prozessbeginn die Rahmenbedingungen für Entscheidungen der lokalen Politik und das Verwaltungshandeln zu kennen und darauf aufbauend die Informations- und Beteiligungsmöglichkeiten für Akteure aus Wirtschafts- und Wissensnetzwerken sowie für Interessensvertretungen und Privatpersonen transparent zu diskutieren und zu kommunizieren. Dabei ist es wichtig, sich mit allen Akteuren, Engagierten oder auch Betroffenen darauf zu verständigen, welche Möglichkeiten der Information, Mitwirkung, Partnerschaft oder Selbstbestimmung in den einzelnen Prozessabschnitten bestehen.



Beiträge der Bürgerinnen und Bürger zu orstsstrukturellen Besonderheiten, Schwächen, Handlungsbedarfen und Stärken (Foto: BLfD, Judith Sandmeier) Rechts: Ortsansicht Neuhoof an der Zenn von Südosten mit Schloss, Kirche und Gemeindescheune (Foto: BLfD, Judith Sandmeier) Unten: Strukturmodell (Grafische Darstellung: BLfD, Florian Appel, Judith Sandmeier; Grafik: BLfD, Elisabeth Frick)

**STRUKTURMODELL DES
KOMMUNALEN DENKMALKONZEPTS**



Während Fach- und Wissensträger in Kommunalen Denkmalkonzepten im ersten Schritt – im „Modul: Wissen“ – etwa Diskussionsgrundlagen zur Verfügung stellen und möglichst anschlussfähig aufbereiten, sind es vor allem die kommunale Politik und Verwaltung, die darauf aufbauend im „Modul: Planen“ mit ihren Entwicklungszielen und Interessen die Dynamik des Prozesses bestimmen. In dessen Verlauf werden immer

mehr Beteiligte aus der Zivilgesellschaft, aus anderen behördlichen Fachstellen sowie aus regionalen und überregionalen Wissens- und Wirtschaftsnetzwerken bei der Vorbereitung von Planungsstrategien, der Umsetzung von Prozessabläufen oder konkreten Entwicklungsvorhaben mit einbezogen. Bürgerinnen und Bürger, engagierte Vereine und Interessensvertretungen, Investoren usw. diskutieren aber nicht nur über die



MITREDEN VOR ORT

Leitlinien einer kommunalen, bestandsorientierten Planung, sondern sind von Beginn an die wichtigsten Partnerinnen und Partner, wenn es um die bauliche Umsetzung oder Inwertsetzung von Teilprojekten im „Modul: Bauen“ geht. Die Abfolge und Zusammensetzung dieser Module ist in der Regel nicht linear. Selbstverständlich wird schon während der Wissenssammlung darüber nachgedacht, wie das Wissen um bestehende Strukturen und Bauten für deren Erhalt und Entwicklung genutzt werden kann. Und idealerweise ergeben sich aus mittel- und langfristigen Planungszielen bereits kurzfristige Zwischennutzungen und Testphasen, die die Umsetzung von planerischen Leit- und Förderlinien erproben. Um solche, zum einen aus den Potenzialen eines Ortes, zum anderen aus den Bedürfnissen seiner Nutzenden abgeleiteten Umsetzungsimpulse zu ermöglichen, muss das Projektdesign innerhalb des vorgegebenen Rahmens maximal flexibel bleiben. Für die ergebnisoffene Konzeptentwicklung wird in einer gemeinsam mit allen Schlüsselakteuren erarbeiteten Projektskizze zu Beginn ein räumliches oder thematisches Beschäftigungsfeld definiert.

Dieses kann sich auf eine wiederkehrende Fragestellung, wie die Weiternutzung eines bestimmten lokalen Bautyps, z. B. landwirtschaftliche Nebengebäude, historische Bierkeller oder ein prägendes strukturelles Raumelement wie eine Marktmauer, oder die Integration von Erneuerbare-Energien-Anlagen und Klimainseln im dicht bebauten Ortskern unter Berücksichtigung historischer und zukünftiger Klimaanpassungsstrategien wie Solarrahmenpläne, Entsiegelungs- und Begrünungsstrategien beschränken. Ebenso können ehemals zusammenhängende, denkmalgeschützte Komplexe wie Klosterareale, Industrieanlagen, Kasernen oder Krankenhausanlagen auf multifunktionale Nachnutzungen hin untersucht werden. Aber auch ein integrativer Plan für Quartiere oder ganze Ortskerne, der alle sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, infrastrukturellen und bauplanungsrechtlichen Aspekte ihrer möglichen Entwicklung auf Grundlage ihrer Planungsgeschichte ermittelt, kann dazu dienen, die erforderlichen Maßnahmen zur Stärkung der Daseinsvorsorge in den Kommunen zu sortieren und zu priorisieren.

**NEUHOOF AN DER ZENN – EIN KOMMUNALES
DENKMALKONZEPT**

MAUER MACHT MARKT

Denken wir an Mauern, so denken wir vor allem an raumgreifende Strukturen, die Grenzen ziehen und dabei ganze Landschaften und Gesellschaften trennen können. Im Gegensatz zu dieser heute eher negativen Konnotation zeichneten Mauern in der Vergangenheit einen Ort mit durchaus positiven Eigenschaften aus. Als Ortsbefestigung zeugten sie davon, dass eine Stadt oder ein Markt mit besonderen Rechten ausgestattet war oder unter dem Schutz eines einflussreichen Landesherrn stand. Die Marktmauer war ein machtbewusstes Zeichen für alle, die sich dem Ort näherten. Für jene, die Handel betrieben oder auf der Durchreise waren, kündigte sie schon aus der Ferne einen lukrativen Handels- oder sicheren Rastplatz an. Auf den ältesten historischen Ortsbildern von Neuhoof an der Zenn ist deshalb die Mauer als besondere Auszeichnung des Ortes abgebildet. Alles politische, kirchliche und gesellschaftliche Leben spielte sich innerhalb der Mauer ab. Dieser begrenzende Rahmen verstärkte die Verbindung im Inneren. Die Gärten an der Mauer dienten dabei nicht nur als wirtschaftliche Nutzflächen, sondern auch als private Erholungsräume. Diese Rückzugsmöglichkeiten waren, wie auch das Schutzsystem, nur dann intakt, solange jeder Bürger seinen Anteil der Mauer pflegte. Eine Aufgabe, die bis heute alle Angrenzenden verbindet.

**Mit dem Kommunalen Denkmalkonzept
unterstützt die Marktgemeinde Neuhoof
an der Zenn ihre Bürgerinnen und
Bürger bei dieser Daueraufgabe.**

Denn wer eine Mauer unterhalten will, braucht einen Plan. Das Konzept liefert zuallererst Wissen darüber, wozu die Mauer in der Vergangenheit diente und welchen Mehrwert sie zukünftig haben kann, welche Vorkehrungen für ihre Instandhaltung notwendig sind und mit welchen Materialien und Techniken diese durch- oder ausgeführt werden kann. Ziel ist es, dieses

Alleinstellungsmerkmal des Ortskerns gemeinschaftlich zu erhalten und die Mauer zu einem Raumelement zu machen, das verbindet.

Die kommunale Initiative für ein Denkmalkonzept hatte sich zum Ziel gesetzt, den über 50 Angrenzern, die zugleich auch Eigentümer und Eigentümerinnen ihrer Mauerabschnitte sind, die Frage des strategischen Umgangs mit dem gemeinschaftlichen Denkmal in Erinnerung zu rufen; auch weil Schwachstellen im baulichen und statischen Gefüge früher oder später alle betreffen würden. Teileinstürze, Aufbauten und unsachgemäße Entwässerung hatten in den letzten Jahrzehnten den Bestand geschwächt, sodass als transparente Arbeitsgrundlage für alle externen und lokalen Beteiligten zuallererst eine digitale Vermessung der Mauer sowie eine Kartierung aller Schadensbilder und Oberflächenstrukturen vorgenommen wurden. Diese detaillierte Bestandsaufnahme umfasste auch kleine archäologische Sondagen, die Aufschluss über die Gründung der Mauer geben sollten, nebenbei aber auch Erkenntnisse zur historischen Anlage eines Grabensystems vor der Befestigung lieferten. Parallel zur Bestands- und Zustandserfassung der Mauer wurde auch ihre Entstehung, Nutzung und Bedeutung seit der Gründung als Ökonomiegut im 13. Jahrhundert über den Aufstieg zum Marktort im 14. Jahrhundert bis heute in einer historischen Ortsanalyse nachgezeichnet. Diese lieferte exakte statistische wie auch besitzrechtliche Daten über jene Zeitspanne des frühen 19. Jahrhunderts, als sich Nutzen und Bedeutung der Mauer in wesentlicher Veränderung befanden. Scheinbar organisch wurde die schon im 18. Jahrhundert in Privateigentum überführte Rechts-, Zoll-, und Marktgrenze zum Wind- und Sichtschutz der anschließenden Gärten. Auf diesen Wandel vom kollektiven Rechtsrahmen zum privaten Gartenbauelement verweisen auch die vielen im 19. Jahrhundert entstandenen Türrdurchlässe, die die Öffnung der Mauer für Kirch- und Schulwege, aber auch für den leichteren Zugang zu den Flurfeldern bezeugen.



Mauer in Neuhoof an der Zenn, Bestands- und Schadensaufnahme des Architekturbüros Conn und Giersch (Fürth) (Foto: BLfD, Judith Sandmeier) Foto im Kreis: Entfernung von biogenem Bewuchs zur Sanierung des Fugen- und Mauerverbands (Foto: BLfD, Judith Sandmeier)



MUSTERFLÄCHEN UND MÖRTELKURS

Nach dem gesammelten Wissen über die Ortsgeschichte und den Bestand und Zustand der Mauer folgte die Frage nach den Erfordernissen für deren Erhaltung und zukünftige Nutzung. Auf zwei Bürgerversammlungen und in vielen während der sechsmonatigen Erhebungsphase geführten Einzelgesprächen wurde interessanterweise nie geäußert, dass die Mauer überflüssig und daher nicht erhaltenswert sei. Sie war in vielfacher Form, im besten Fall als Windschutz für den Weinanbau, im schlechtesten Fall als Auflager für den Carport Teil der Haushalte und als selbstverständlicher Baukörper in die Organisation der mittlerweile zum größeren Teil als Wohn- und Lagerraum genutzten Hofstellen integriert. Doch angesichts der ebenso vielfältigen Schadensbilder, die von oberflächlicher Abwitterung bis zu einem Auseinanderkippen der beiden Mauerschalen reichten, wurde seitens der Bürgerschaft der Ruf nach einer starken Hand laut. Ein Rückkauf der Mauer in kommunales Eigentum wurde diskutiert, auch deshalb, weil dann mit einem Generalsanierungsprojekt der Kommune ein Zuwendungsempfänger Anträge für potenzielle Fördergeber stellen könnte. Auch die Gründung eines „Zweckverbands Mauer“ wurde angedacht. Letztlich entschied man sich für ein abgestuftes Vorgehen, das die Gründung eines Interessenverbandes prüft und zugleich von kommunaler Seite erste Maßnahmen ergreift bzw. die Hilfe zur Selbsthilfe unterstützt.

Um die Kostenschätzung für die Behandlung der verschiedenen Schadensbilder zu verifizieren und Erfahrungen für die Umsetzung von kleineren Maßnahmen durch Einzelpersonen zu sammeln, ließ die Kommune, gefördert durch das Kommunale Denkmalkonzept, ihre eigenen Mauerstücke als Musterflächen sanieren. Hier arbeiteten Statiker und Steinmetze an einer Vielzahl von

Schadensbildern, um den spezifischen Zeit-, Material und Geldeinsatz zu erfahren. Dabei konnten verschiedene Lösungen – beispielsweise zum gemauerten oder ziegelbedeckten Abschluss der Mauerkrone oder zum farblich und materialtechnisch abgestimmten Fugenmörtel – erprobt werden. Von einer „ganz normalen“ Bauwerkssanierung unterschieden sich die Musterflächen dadurch, dass die Bürgerinnen und Bürger den Fortschritt der offenen Baustelle verfolgen konnten und regelmäßige Gespräche über das Vorgehen und die dabei gesammelten Erfahrungen stattfanden.

Abgeschlossen wurde dieser über vier Monate verlaufende Prozess mit einem Workshop für alle interessierten Bürgerinnen und Bürger.

Auf diesem wurden unter Anleitung des ausführenden Steinmetzes das Säubern und Verputzen von kleineren Schadstellen sowie die Herstellung einer geeigneten Wasserableitung geübt. Dabei kam auch der „Neuhofer Mörtel“ zum Einsatz, der in seiner Zusammensetzung mit den Sandsteinen des älteren Mauerverbundes wie auch den Ziegelausbesserungen des 18. und 19. Jahrhunderts harmonisiert und nun als Baustoff beim Neuhofer Bauhof für alle Eigentümerinnen und Eigentümer verfügbar ist. Der Neuhofer Mörtelkurs war eingebunden in ein ganzes Wochenende, das mit den „Neuhofer Denkmaltagen“ einen Zwischenstand zu den bisher im Kommunalen Denkmalkonzept angestoßenen und abgeschlossenen Aktivitäten lieferte sowie mit allen Beteiligten gemeinsam den Blick auf die zukünftige Ortsentwicklung richtete. Das dreitägige Arbeits-, Vermittlungs- und Festprogramm begann mit der Einweihung des Mauer-rundwegs, auf dem die vielen in der Orts- und Maueranalyse gesammelten Erkenntnisse in Form eines Orts-spaziergangs aufbereitet sind. Neben dem Mörtelkurs luden vor allem zwei Orte zur aktiven Beschäftigung mit der Frage nach der Weiternutzung und Entwicklung des Ortskerns ein: In der Schlossscheune diskutierten alle engagierten und interessierten Bürgerinnen und Bürger im Rahmen eines Workshops über die Fragen von Grün- und Wasserflächen im Ortskern, Fuß- und Verkehrswegen und der Nutzung des baulichen Bestandes, während das Torhaus als wichtiger Teil des Mauerzuges am Freitag vor den Denkmaltagen zum „externen Klassenzimmer“ für Schülerinnen und Schüler der örtlichen Grundschule und ihre Lehrenden wurde. Über 150 Akteure brachten im Rahmen der Denkmaltage und darüber hinaus ihre Ideen für die bauliche und städtebauliche Inwertsetzung ihres Ortes ein, womit die Diskussion über Erhalt und Weiterentwicklung genau dort weitergeht, wo sie mit dem Kommunalen Denkmalkonzept begonnen hat: in der Eigenverantwortung der Kommune.

DES ORTES KERN

Oder: Wozu ein Planungs- und Beteiligungs-instrument für kommunale Denkmalentwicklung?

Im Zentrum eines Kommunalen Denkmalkonzepts steht der historische Ortskern. Um zu verstehen, wie sich eine Stadt oder ein Dorf immer wieder neuen Herausforderungen anpassen konnte, dienen deren kontinuierlich weiterentwickelte historischen Strukturen als Brennglas und Blaupause zugleich. Doch was steckt drin im Kern des Ortes? Orte werden durch Vergleiche zeitlicher, kultureller und wirtschaftlicher Strukturen bewertet und miteinander in Beziehung gesetzt. So zeichnet die Benennung von historischen Ortskernen als „Altstädte“ oder „Altorte“ diese gegenüber vermeintlich jüngeren Siedlungsteilen aus.

Die bayerische Siedlungslandschaft wird heute stark von den (städte-)baulichen Ergebnissen der 1970er bis 1990er Jahre geprägt. Aufgrund der Entwicklungsplanungen und Förderstrukturen einerseits und der erhöhten Mobilität von Menschen und Materialien andererseits gleichen sich die Siedlungsformen seitdem in Gestalt und Struktur zunehmend an. Der Ort steht nun in einem überregionalen Vergleichskontext. Seine Akteure ringen umso mehr um Individualität und Identität. Nicht zufällig provozierten die Strategien der Moderne in den 1970er Jahren zivilgesellschaftliche Gegenbewegungen, die auf die Inwertsetzung des Vorhandenen setzten. Es entwickelte sich die Idee, das kulturelle, allem voran das bauliche und städtebauliche Erbe als soziale Transformationshilfe zu nutzen.

Heute, wo wir wieder vor großen politischen und sozialen Herausforderungen in der Anpassung unserer Siedlungslandschaft stehen, sollten wir an das damals eröffnete Potenzial der Denkmalpflege als „Übersetzungshilfe“ für Veränderungsprozesse anknüpfen. Denkmäler sind Teile eines kulturellen Erbes, das sozial konstruiert und daher von der Gesellschaft über Anpassung, Umnutzung und Umformung immer wieder neu gedeutet wird. Der denkmalgeschützte bauliche und städtebauliche Bestand ist als Anlass für eine Diskussion über den steten Wandel unserer Umwelt gerade deshalb so gut geeignet, weil er durch Widerständigkeit und Brüche die Aufmerksamkeit der in der Ortsentwicklung Beteiligten und auch der Unbeteiligten auf sich zieht. Voraussetzung dafür ist jedoch das Erleben und Erfahren eines Ortes, also die unmittelbare, individuelle Auseinandersetzung mit dessen Nutzen, Qualitäten und Wirkungen.

Die regelmäßige Begegnung in physischen Räumen und die Diskussion über deren Sinn für die lokale Gemeinschaft sind deshalb ein zentrales Ziel der Kommunalen Denkmalkonzepte.

ERFORSCHEN

Klimaschutz und Klimaresilienz in historischen Orten

Integration von Photovoltaik-Anlagen in Altstadtensembles

von FRANZISKA HAAS, SABRINA SOMMER und JUDITH SANDMEIER

Oben und rechts: Dach-Neueindeckung des Klosters der Schwestern des Erlösers in Würzburg mit Solarmodulen (Fotos: BLfD, Matthias Hofner)

Der verantwortungsvolle Umgang mit unserem kulturellen Erbe und der Schutz des Klimas, beispielsweise durch den Einsatz von Solar-energie, sind wichtige gesellschaftliche Ziele. Durch sensible Planung, gestalterische Zurückhaltung und moderne Technik lassen sich im Denkmalbereich Lösungen finden, die diese Ziele miteinander vereinen und sowohl ästhetisch als auch funktional überzeugen. Damit leistet sie einen Beitrag zu einer nachhaltigen Baukultur, die Bewahren und Gestalten als gemeinsame Aufgabe versteht.

Mit der Einführung des Gebäude-energiegesetzes im Jahr 2020 und dessen Novelle 2023 hat der Gesetzgeber den Stellenwert des Klimaschutzes im Gebäudebereich deutlich gestärkt.

Diese Entwicklung befeuerte nicht nur bestehende Debatten über den Einsatz erneuerbarer Energien und die energetische Sanierung im Bestand, sondern warf auch neue Fragen auf – insbesondere im Umgang mit denkmalgeschützter Bausubstanz. Die Novellierung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes 2023 reagierte auf die neuen Anforderungen, ohne dabei die denkmalpflegerischen Schutzziele aufzugeben. Zwei Jahre nach Inkrafttreten der neuen Regelungen herrscht jedoch weiterhin eine gewisse Unsicherheit darüber, welche Maßnahmen der energetischen Erhaltung in den denkmalgeschützten Bauten zulässig sind. Zwischen der Sorge um den Schutz des baukulturellen Erbes und dem wachsenden Handlungsdruck zur Emissionsreduktion klaffen die Positionen mitunter weit auseinander.

Vor allem die Integration von Photovoltaik-Anlagen in historisch gewachsene Altstadtensembles steht im Zentrum dieser Auseinandersetzungen. Um den Handlungsrahmen abzustecken, wurde ergänzend zum Denkmalschutzgesetz ein sogenanntes Stufenmodell eingeführt. Es differenziert nach Lage und Bedeutung der betroffenen Gebäude: So sollen Solaranlagen auf

vom öffentlichen Raum her nicht einsehbaren Dachflächen in der Regel ermöglicht werden; auch bei Ensemblebauten ohne Einzeldenkmaleigenschaft gelten PV-Anlagen als zulässig, sofern das Erscheinungsbild des Gesamtgefüges nicht beeinträchtigt wird. Für Einzeldenkmäler hingegen bleiben die Anforderungen hoch – Eingriffe sind nur zulässig, wenn keine Beeinträchtigung der Substanz oder der denkmalprägenden Wirkung zu befürchten ist.

DER SOLARRAHMENPLAN

Um Kommunen, Eigentümerinnen und Eigentümer sowie Entscheidungsbehörden bei der Umsetzung dieser differenzierten Anforderungen zu unterstützen, wurde durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege das Instrument des Solarrahmenplans entwickelt. Es soll eine kontextbezogene, transparente Entscheidungsgrundlage schaffen – und damit auch den häufig emotional geführten Diskussionen in den Städten und Gemeinden eine sachliche Basis geben.

Inzwischen wurden mehr als 20 dieser Rahmenpläne erarbeitet, beziehungsweise sind in der Entstehung,



ein Großteil davon im Rahmen eines Kommunalen Denkmalkonzepts. Dieses vom Landesamt angebotene Instrument mit guter Förderkulisse umfasst die systematische Erfassung und Analyse des historischen Bestands, die Identifizierung von Denkmalwerten und bestehenden Handlungsbedarf sowie die Entwicklung von Maßnahmen und Strategien zur Erhaltung und Pflege. Durch diese strukturierte Herangehensweise bietet das Konzept die Möglichkeit, auf Grundlage wissenschaftlicher Expertisen sowie unter Einsatz innovativer Methoden und moderner Technologien für die jeweiligen historischen Orte maßgeschneiderte Lösungen zu entwickeln, die sowohl den Denkmalschutz als auch die Anforderungen an eine nachhaltige Energienutzung berücksichtigen.

NUTZUNG DIGITALER TECHNOLOGIEN FÜR DIE ANALYSE DER DACHFLÄCHEN

In einigen Orten hat sich gezeigt, dass allein schon die Information über die Sichtbarkeit von Dachflächen einvernehmliche Lösungen befördert. Denn schnell wird deutlich, wie viel Potenzial auf den Dächern der dichten Innenstädte besteht, die gar nicht oder nur sehr peripher vom öffentlichen Raum aus einsehbar sind. Der Solarrahmenplan in Würzburg war eines der ersten Modellprojekte in Bayern, bei denen die Sichtbarkeit der Dachflächen mithilfe von digitalen Verfahren automatisiert berechnet werden konnte. Überlagert wurden diese Sichttraumanalysen aus der Fußgängerperspektive im Straßenraum mit der Wirkung der Dachlandschaft von prominenten Fernsichtpunkten, im konkreten Fall der Feste Marienberg.

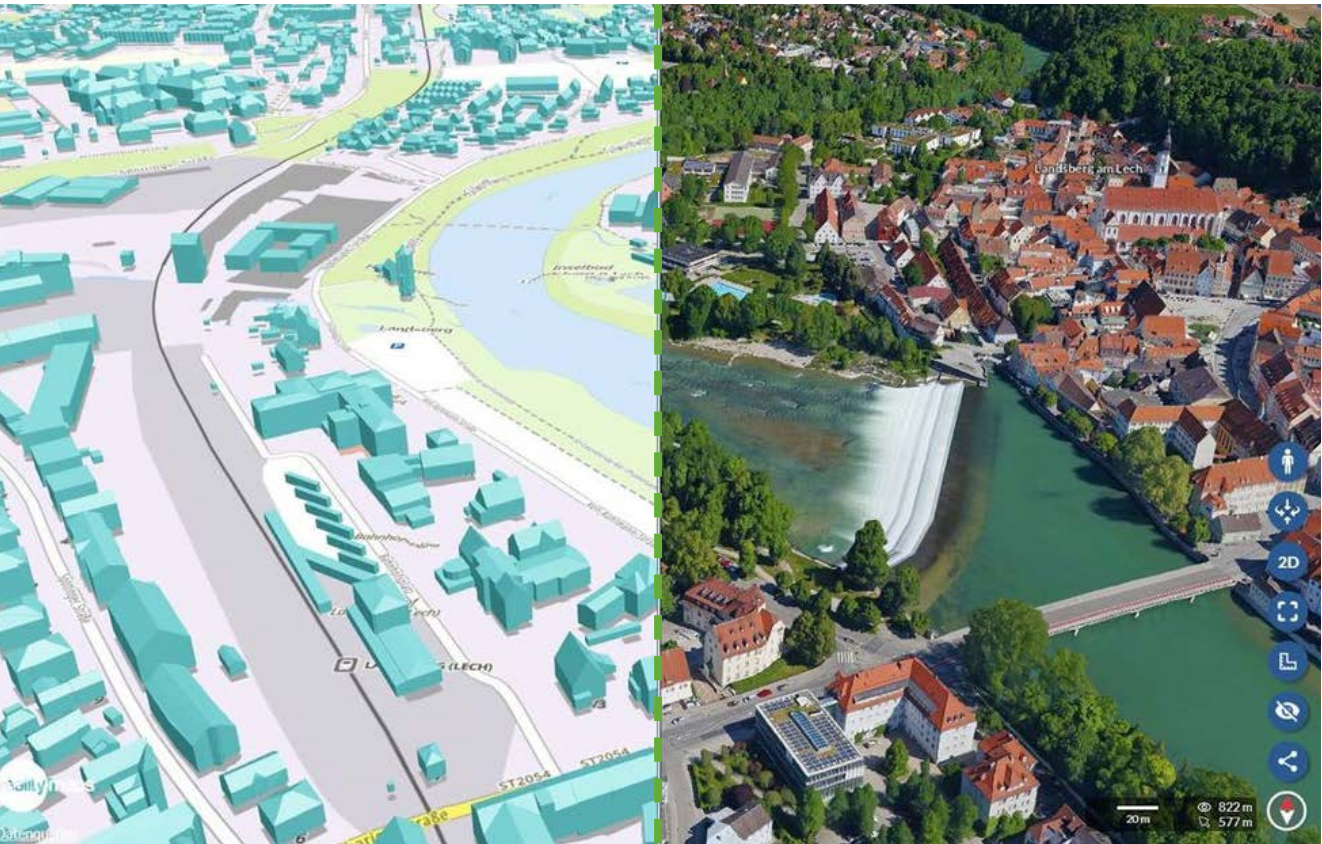
Um diese Einsehbarkeit systematisch zu erfassen, kommen zunehmend auch digital gestützte Instrumente wie Drohnenflüge oder mobile Straßenbefahrungen zum Einsatz. Ein anschauliches Beispiel liefert die Stadt Burghausen, die damit wichtige Blickachsen in und auf die Stadt dokumentieren konnte. Das Ergebnis ist ein detaillierter Plan, der zeigt, welche Dachflächen aus dem öffentlichen Raum einsehbar sind – und welche nicht.

Noch einen Schritt weiter ging ein studentisches Projekt der Universität Karlsruhe in der Altstadt von

Landsberg am Lech. Hier standen die Anwendung eines sogenannten Urbanen Digitalen Zwillings und die Auswertung von Geodaten im Mittelpunkt. Auf Basis einer räumlichen Analyse und der Festlegung bedeutender städtebaulicher Blickbeziehungen wurden detaillierte Einsehbarkeitsanalysen sowohl aus der Nähe als auch aus der Ferne multiperspektivisch überlagert.

Im Ergebnis konnten die einzelnen Teildachflächen der Altstadt kategorisiert werden. Ein Entscheidungsbaum ordnet diesen Flächen konkrete Gestaltungsvorgaben zu – etwa zur Art der Solaranlage (Indach oder Aufdach), zur Farbgebung oder zur Oberflächenstruktur. Im nächsten Schritt werden die erarbeiteten Vorschläge gemeinsam mit der Stadt Landsberg am Lech in einem Beteiligungsformat mit Bürgerinnen und Bürgern sowie Fachleuten diskutiert.

Ziel ist es, praktikable Lösungen zu finden, die sowohl den Anforderungen des Klimaschutzes als auch der Denkmalpflege gerecht werden, und dabei die Chancen und Grenzen in der Automatisierung solcher Analysen auszuloten.



Ausschnitt aus dem TwinCity3D-Client mit dem LOD2-Modell auf der linken und des kongruenten texturierten Mesh-Modells aus den Beflegungsdaten auf der rechten Seite (Reality Maps) in Landberg am Lech (Abb.: Stadt Landsberg am Lech, 3D RealityMaps)



Weißenburg, Ortsrundgang (Foto: plan&werk/Franz Ullrich)

DIE STÄDTEBAULICH-DENKMALPFLEGERISCHE ANALYSE ALS GRUNDLAGE

Grundlegend für eine Ausdifferenzierung der einzelnen Zonen, verbunden mit unterschiedlichen denkmalpflegerischen Anforderungen, bleibt die städtebaulich-denkmalpflegerische Analyse. Diese beinhaltet eine intensive Auseinandersetzung mit der Genese der stadträumlichen Strukturen und deren denkmalpflegerischen Wertigkeiten.

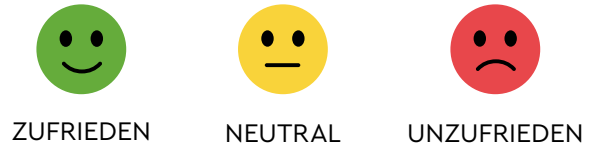
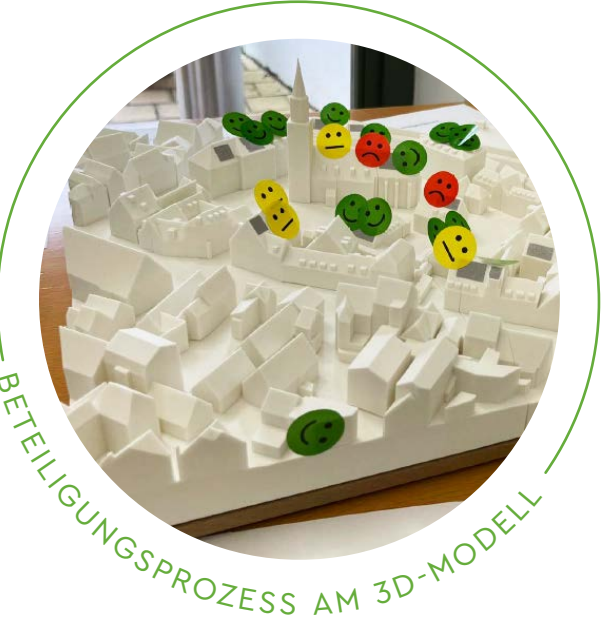
Die Stadt Weißenburg i.B. hat die Möglichkeit eines Kommunalen Denkmalkonzepts und die damit verbundene finanzielle Förderung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege genutzt, um sich für die Erstellung des Solarrahmenplans von einem erfahrenen Planungsbüro unterstützen zu lassen. In die Analyse des Stadtdenkmals sind vielfältige Kriterien eingeflossen, die die Wahrnehmung der Dachlandschaft beeinflussen: Lage im Stadtraum, Dachneigung, Geometrie der Dachfläche, Dacheindeckung (Farbe, Material, Struktur), Blickbeziehungen, Topografie, Silhouette, Schutzstatus, Gebäudetypologie, Gebäudehöhe und historische Nutzung.

Das Ergebnis diente als Erläuterung und Begründung für die Zuordnung der Plätze und Straßenzüge zu drei Zonen mit unterschiedlichen Gestaltungsanforderungen.

In einer Stadt, in der zuvor Solaranlagen nur auf den nicht einsehbaren Dachflächen im Ensemble zulässig waren, konnten so auch Möglichkeiten für die einsehbaren Bereiche aufgezeigt werden.

Die Ausarbeitung des Rahmenplans erfolgte in einem intensiven Dialog zwischen Kommune, Landesamt und Planungsbüro. Entscheidend für eine erfolgreiche Umsetzung war letztlich die Einbindung der Bürgerinnen und Bürger durch eine Informationsveranstaltung mit Stadtpaziergang. Die Teilnahme von fast 100 Personen zeigte das große Interesse der Bevölkerung.

In Fürth wurden die Meinung und das Engagement der Bürgerinnen und Bürger von Anfang an in den Prozess eingebunden. Ziel war es, eine denkmalverträgliche Lösung für die Versorgung der Kirche St. Michael mit nachhaltigem Strom und Wärme zu finden.



Bürger gestalten ihre Stadt: Beteiligungsprozess am 3D-Modell von Fürth (Foto: Fürth SRP)

Das Projekt wurde zunächst auf die Kirche konzentriert, doch bald auch auf die umliegenden Dächer des Quartiers ausgeweitet. Bei den Beteiligungsformaten waren neben Vertretern aus Kommune, Kirche und Denkmalbehörden auch Anwohner eingeladen. Während in anderen Kommunen oft die Bedeutung des Marktplatzes oder der Hauptstraße als „gute Stube“ anerkannt wird, kam es in Fürth zu teils hitzigen Diskussionen, vor allem um die solare Nutzung des Kirchendachs und die Wertigkeit der umliegenden Dächer.

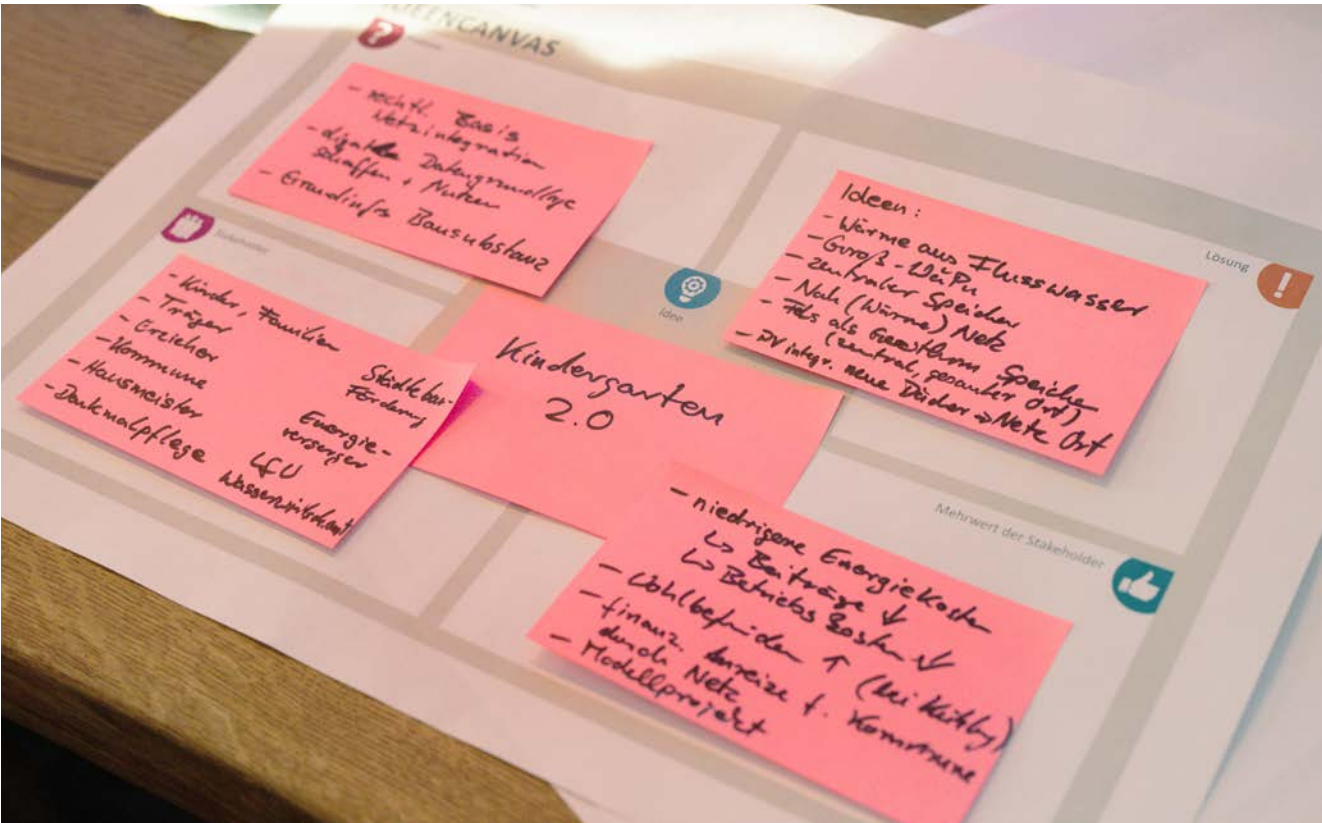
Das wurde besonders deutlich, als die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aufgefordert waren, ihren Ansichten auf vorbereiteten Fotografien mit farbigen Klebepunkten Ausdruck zu verleihen.

Einen Durchbruch brachte am Ende die Erweiterung des Blickfeldes: Neben der Stromgewinnung über Photovoltaik wurden auch Speicherlösungen und die sinnvolle Kopplung der Stromerzeugung und -nutzung von Kirche und benachbartem Kindergarten betrachtet. Das beauftragte Büro erstellte verschiedene Szenarien, die unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten, Speichergrößen und Kapazitäten der Eigenstromerzeugung abbilden. Erst als die umfangreichen Ausarbeitungen auf dem Tisch lagen, konnte sachorientiert nach einer Lösung gesucht werden, die die verschiedenen Bedarfe integrierte.

GROSSE FORSCHUNG FÜR KLEINE KOMMUNEN

Der Blick auf historische Quartiere oder ganze Städte als energetische Einheit eröffnet neue Perspektiven – nicht nur in urbanen Zentren wie Fürth, sondern auch in kleineren Gemeinden wie Marktschellenberg. Gerade im alpinen Raum ergibt die Nutzung erneuerbarer Energien zur Strom- und Wärmergewinnung besondere Herausforderungen aufgrund von Topografie und Klima. Ein möglicher Weg liegt in der intelligenten Vernetzung von Wohn- und Nichtwohngebäuden. Kombiniert mit modernen Steuerungssystemen und innovativen Speicherlösungen können dezentrale Strom- und Wärmenetze aufgebaut werden. Diese ermöglichen nicht nur eine direkte Weitergabe der erzeugten Energie von Produzenten an Verbraucher, sondern auch eine zeitliche Verschiebung – etwa vom Tag in die Nacht.

Für eine längerfristige Speicherung – also über mehrere Tage – sind jedoch aufwendigere technische Systeme erforderlich. Hier kommen neue Entwicklungen ins Spiel, die unter anderem in Hamburg untersucht werden. Ein Schwerpunkt liegt auf der Kombination von Photovoltaik-Thermie mit Eisspeichern und Wärmepumpen. Die dafür notwendige Vorhersage der zu erwartenden Eistage wird am Lehrstuhl für Klimatologie der Universität Würzburg erforscht. Auch die Wirtschaftlichkeit solcher Systeme wird weiterentwickelt: Intelligente Steuerungs- und Speichersysteme, die sich an flexiblen Stromtarifen orientieren und aktuelle Preisinformationen abrufen, sorgen dafür, dass Strom gezielt dann gespeichert oder verbraucht wird, wenn es wirtschaftlich sinnvoll ist. Zudem werden alternative Speichertechnologien jenseits der bekannten Lithium-Ionen-Systeme untersucht, um ihre Vor- und Nachteile besser vergleichen zu können. Im Mittelpunkt all dieser Entwicklungen steht das Ziel, nicht nur Sonnenenergie, sondern auch Umweltenergie effizient zu nutzen – und diese bei Bedarf im Gesamtsystem bereitzustellen. Möglich wurde die Nutzung neuester Forschungsergebnisse für die Planungen in einer kleinen Gemeinde wie Marktschellenberg durch die Initiierung eines Kommunalen Denkmalkonzepts. In einem Workshop konnten die zur Anwendung vorgesehenen Technologien innerhalb eines Expertenkreises diskutiert, aber auch den beteiligten Anwohnerinnen und Anwohnern näher erklärt werden.



Marktschellenberg, Ideencanvas (Foto: Martin Sidebe, G.A.S: planen bauen forschen)



Conradty-Siedlung in Röthenbach an der Pegnitz
(Foto: BLfD, Sabrina Sommer)

BÜRGERINNEN UND BÜRGER STEUERN DEN PROZESS MIT

Die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an einem Kommunalen Denkmalkonzept geht jedoch über das bloße Zuhören und Abnicken bereits gefasster Entscheidungen hinaus. Ein gutes Beispiel dafür ist das Kommunale Denkmalkonzept in Röthenbach. Dort war das Thema Energieeffizienz zunächst gar kein Schwerpunkt. Ausgangspunkt war die Überarbeitung der Gestaltungssatzung für eine denkmalgeschützte Arbeitersiedlung aus der Zeit um 1900. Im Laufe des Beteiligungsprozesses zeigte sich jedoch das große Interesse der Bürgerinnen und Bürger an Fragen der Energieeffizienz – insbesondere im Hinblick auf steigende Heizkosten. Gleichzeitig gab es eine gewisse Skepsis gegenüber gemeinschaftlichen Lösungen wie zum Beispiel Solaranlagen auf den Quartiersgaragen. Bereits in den 1980er Jahren hatte man in der Siedlung erste energetische Verbesserungen vorgenommen. Um die Machbarkeit verschiedener Ansätze für eine weitere Ertüchtigung der Gebäude zu prüfen, wurden nun im Rahmen des Kommunalen Denkmalkonzepts für zwei gängige Haustypen der Siedlung individuelle Sanierungskonzepte erstellt. Dabei zeigte sich: Einzelmaßnahmen am Gebäude führten kaum zu nachhaltigen ökologischen oder wirtschaftlichen Verbesserungen. Deutlich effektiver wären gemeinschaftliche Lösungen. Diese Erkenntnisse führten schließlich zur Gründung einer Energiegenossenschaft, die ein Nahwärmenetz vor Ort realisieren möchte. Das wäre nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern auch im Sinne der Denkmalpflege: So könnten zahlreiche einzelne Wärmepumpen vermieden werden, die das historische Straßenbild beeinträchtigen würden.

WÄRMEPLANUNG UND DENKMALSCHUTZ

Auch in Thüngersheim wird der Ausbau eines Nahwärmenetzes durch ein Kommunales Denkmalkonzept unterstützt. Hier soll es zur Umsetzung eines Netzes mit besonders niedrigen Vorlauftemperaturen von circa 20 bis 25°C kommen – das hat viele Vorteile, da die Wärmeverluste über das Leitungsnetz sehr gering sind und eine Großwärmepumpe als Heizzentrale dienen kann. Da die Erfahrungen mit solchen Niedertemperaturnetzen bei Altbauten noch begrenzt sind, bestehen Bedenken, dass denkmalgeschützte Gebäude ungeeignet sein könnten. Das Kommunale Denkmalkonzept arbeitet daher an einem Sanierungsleitfaden für die jeweiligen Haustypen, um Überzeugungsarbeit zu leisten. Je mehr Eigentümerinnen und Eigentümer sich anschließen, desto günstiger wird die Lösung für alle.

KLIMARESILIENZ FÜR HISTORISCHE ORTE

In den Kommunalen Denkmalkonzepten werden dabei nicht nur Fragen des Klimaschutzes durch CO₂-Reduktion angegangen. Zunehmend rückt auch das Thema Klimaresilienz in den Fokus – also wie Städte und Gemeinden auf zunehmende Hitzebelastungen und extreme Wetterereignisse vorbereitet werden können. Zahlreiche Klimaschutzberichte zeigen, dass nicht nur große Innenstädte, sondern auch kleinere Ortskerne unter steigenden Temperaturen leiden. Versiegelte Flächen und steinerne Plätze entwickeln sich zu sogenannten „Hitzeinseln“. Gleichzeitig fehlen oft schattenspendendes Grün oder kühlende Wasserelemente. Daher gewinnen Fragen an Bedeutung wie: Wo gab es früher Grünflächen? Und wo könnten heute neues Stadtgrün oder Wasserläufe in bestehende Stadt- oder Ortsbilder integriert werden? In Städten wie Würzburg, Erlangen und Bad Windsheim sind entsprechende Projekte bereits auf den Weg gebracht, ihre Umsetzung steht jedoch noch aus. Dabei arbeitet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege bewusst mit der Forschung zusammen, um die technischen und gestalterischen Grundlagen für klimaangepasste Lösungen im denkmalgeschützten Kontext zu entwickeln. So können langfristig lebenswerte, klimafeste Ortsbilder entstehen – im Einklang mit dem kulturellen Erbe. Bürgerinnen und Bürger bekommen mit dem Kommunalen Denkmalkonzept die Möglichkeit, sich aktiv in die Prozesse einzubringen – sei es als Treiber klimafreundlicher Energieprojekte oder als Wächter der historischen Stadtbilder. Die Dynamiken vor Ort sind unterschiedlich, doch sie zeigen: Die Umsetzung der Energiewende im Denkmalbereich ist nicht allein eine technische, sondern immer auch eine gesellschaftliche und kulturelle Herausforderung.

Zeitreise in die 60er und 3D-Rundgang am Laptop

Digitaler Blick auf ein Ordenshaus im Wandel – gemeinsam Zukunft gestalten

von ELISABETH HEIDER

Die Wetteranzeige auf dem Handy zeigt ein rotes Dreieck mit einem Ausrufezeichen und daneben steht groß „Hitzwarnung“. Gut, dass der vereinbarte Ortstermin in einem Ordenshaus stattfindet. Es soll in den kommenden Monaten von einer geistlichen in eine weltliche Nutzung überführt werden. In einem Modellprojekt sollen nun gemeinsam mit zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern und dem Orden gemeinsam die Rahmenbedingungen

festgesteckt und bauliche wie denkmalpflegerische Herausforderungen angegangen werden. Wie geht man mit der bauzeitlichen Heizungsanlage um, wie mit der Ausstattung? Welche Nutzung ist angemessen für das Haus? Und wie kann man das große Wissen, die Erfahrungen und Geschichte des Ortes und seiner Bewohnerinnen für die Zeit festhalten, in der das Ordenshaus baulich noch ein Kloster, aber in der Nutzung etwas ganz Anderes sein wird?

KOMMUNALE DENKMALKONZEPTE – WEITER GEDACHT

2025 feiert das Kommunale Denkmalkonzept sein 10-jähriges Bestehen. In diesem Zeitraum hat sich gezeigt, dass dieses Ortsentwicklungsinstrument einen großen Vorteil hat: Eine Gemeinde kann sich einer denkmalpflegerischen Fragestellung gemeinsam mit allen wichtigen Akteurinnen und Akteuren nähern und Lösungsansätze erarbeiten. Das, was bei Kommunen in ganz Bayern nun seit 2015 in über 100 Projekten in ganz verschiedenen Prozessen zu den unterschiedlichsten Ergebnissen geführt hat, wird in Zukunft auch zusammen mit Vereinen, Initiativen oder, abstrakt formuliert, Körperschaften des öffentlichen Rechts erarbeitet.

Im Kontakt mit den Mitgliedern einer Projektgruppe innerhalb des Kommunalen Denkmalkonzepts oder während öffentlicher Veranstaltungen im Rahmen von Beteiligungsangeboten entstanden immer wieder Anfragen oder Ideen für Projekte, die unabhängig von der kommunalen Ebene stattfinden müssten. Daher gibt es seit diesem Jahr die Möglichkeit, kleinere Projekte im Rahmen eines Bürgerschaftsdenkmalkonzepts durchzuführen. Der steigende Bedarf an durchdachten und gut geplanten Konzepten für Kirchen- und Klosterumnutzungen brachte gleich zwei Projekte mit diesem Thema, aber ganz unterschiedlichen Voraussetzungen. Das eine zu einem Barockkloster im ländlichen Raum, das zweite zu einem Komplex mitten in München.

EIN ORDENSHAUS AUS DEN 1960ERN

Auf dem kleinen Hof vor der Kirche des Ordenshauses ist wenig Grün zu finden und der gepflasterte Boden und die Wände aus Sichtziegeln verstärken die Hitze. Glücklicherweise geht es direkt in die Kirche. Der runde Kirchenraum zentriert sich um den massiven Natursteinaltar aus vier großen Steinquadern als Füße und einer fast einen halben Meter dicken Altarplatte. Kreisförmig darum angeordnet sind die dagegen wie schwebend wirkenden Kirchenbänke aus dünnen Eisenstäben, auf denen die Holzbänke und Lehnen angebracht sind. Nach oben öffnet sich der Raum durch das Faltdach, das von außen ebenfalls eine große Leichtigkeit ausstrahlt und das Flachdach des Kirchenkubus kaum zu berühren scheint. Jedes Teil der Ausstattung, von der Orgel bis zu den Beichtstühlen, verkörpert die Architektur der 1960er Jahre. Die Materialien Ziegel, Glas, Beton, Holz, Naturstein ziehen sich durch den gesamten Klosterbereich und werden in den Wohnräumen ergänzt durch Teakholzmöbel und Vorhänge aus dem dicken, typisch gelben Stoff, die man auch in Filmen aus der Zeit findet. Ein Raum hat eine komplette Rattandecke, ein anderer ist an den Wänden mit Stoff bespannt. Der gesamte Komplex scheint eine Zeitkapsel aus der Vergangenheit zu sein.

UMNUTZUNGSPERSPEKTIVEN

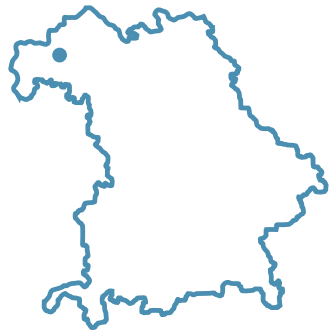
Um sich nun dem Thema einer Umnutzung zu nähern und das Ordenshaus in seinen baulichen Strukturen einfangen zu können, erstellte man ein begehbare 3D-Modell. In das Modell wurde erstmalig die gesamte historische Bauaufnahme eingearbeitet – eine innovative Methode, die bisher noch nicht eingesetzt wurde, aber sehr empfehlenswert ist. Beim digitalen Rundgang kann man sich anzeigen lassen, ob der blaue Heizkörper bauzeitlich ist oder die Chromlampe auf dem Schreibtisch in einem der Zimmer auch zur ursprünglichen Ausstattung gehört. Eine Projektgruppe, bestehend aus der Klosterverwaltung, dort wohnenden Schwestern, dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und den möglichen zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern, moderiert durch das Büro kulturräume gestalten, entwickelt Zukunftsperspektiven. Mithilfe des 3D-Modells können sich alle Beteiligten über den jeweiligen Raumbedarf, Änderungen und Anforderungen verständigen, während sie digital quasi in dem jeweiligen Raum stehen. Ein Teil des Areals wird zukünftig das überregionale Archiv des Ordens aufnehmen, ein Teil wird gerade schon für einen Kindergarten umgebaut.

INDIVIDUELLE ANFORDERUNGEN

Jedes Baudenkmal hat seine eigenen Kernkompetenzen. Meistens sind sie stichpunktartig zusammengefasst im jeweiligen Beschreibungstext des Eintrags in der Denkmalliste. Manche dieser Besonderheiten stellen gerade bei einer Umnutzung besondere Herausforderungen dar, wie es beispielsweise das Faltdach in Verbindung mit der Lüftungsanlage in der Kirche des Ordenshauses in Bezug auf eine mögliche energetische Sanierung tut.

Dabei ermöglichen die Baudenkmäler im Gegenzug einzigartige Räume für vielfältige Nutzungen und es lohnt sich, die Herausforderungen anzugehen.

Das Beispiel zeigt eines der Denkmalkonzepte, die unabhängig von der Kommune, aber im Sinne der kommunalen Daseinsvorsorge gemeinsam mit anderen Körperschaften des öffentlichen Rechts oder gemeinnützig organisierten Initiativen der Zivilgesellschaft ausgearbeitet werden. Meist handelt es sich um Modellverfahren, die auf andere Projekte mit ähnlicher Fragestellung zumindest im Prozess, so unterschiedlich die einzelnen Denkmalkomplexe auch sein mögen, umsetzbar sein sollen. Dabei gehen die Fragestellungen in ganz verschiedene Richtungen und behandeln bereits Themen wie die Sanierung des Stadtbads in Nürnberg oder der Media Linien im Olympischen Dorf in München.



Am Nordostrand der kleinen Gemeinde Gräfendorf im Landkreis Main-Spessart liegt das sogenannte Lagfeld. Ein kleines Plateau, das über dem Nordufer der Fränkischen Saale thront und im Westen und Osten von zwei weiteren kleinen Flüssen, der Schondra und dem Waizenbach, eingerahmt ist.

Schon vor mehr als 10.000 Jahren, im Spätpaläolithikum und Mesolithikum, ist dieser Platz, von dem aus man die unten im Saaletal vorbeiziehenden Tierherden gut beobachten konnte, regelmäßig von Gruppen von Jägern und Sammlern als Lager benutzt worden.

Oben auf dem Plateau haben sie gewohnt, unten im Tal wurde gejagt.

Vor allem im Bereich des Lagers hinterließen diese Aktivitäten Spuren in Form von Steinartefakten oder Resten ihrer Bearbeitung.

Dass sich auf dem Lagfeld ein solcher Platz, in der Forschung Freilandstation genannt, befand, ist in Gräfendorf seit 1960 bekannt. Der Entdecker der Fundstelle, Gerd Mende, hatte dort über viele Jahre hinweg in ehrenamtlicher Arbeit zusammen mit seinem Sohn Rainer knapp 2.000 Artefakte aufgesammelt, dokumentiert und gemeldet. Dies bildete die Grundlage für die Eintragung dieses Areals als Bodendenkmal. Die Sammlung der Funde ging jüngst in das Eigentum der Gemeinde Gräfendorf über.

EIN DILEMMA

Auf ebendiesem Lagfeld möchte die Gemeinde Gräfendorf nun ihr nächstes Baugebiet ausweisen, um Wohnraum zu schaffen. Daraus ergibt sich aktuell ein komplexes Spannungsfeld: Das betroffene Bodendenkmal stellt den bislang ältesten Nachweis menschlicher Nutzung im Gemeindegebiet dar und ist daher von besonderem wissenschaftlichem Wert.

ERHALTEN

Plan B für Gräfendorf

Platz für eine Station der Jäger und Sammler und für ein Baugebiet?

von STEFANIE BERG, PHILIPP HAGDORN und MARC MILTZ



Visualisierung einer mesolithischen Freilandstation auf einem Plateau wie in Gräfendorf
(Generiert mit Google Imagin 3, BLfD, Marc Miltz)

Als nicht erneuerbare Ressource hat sein Erhalt im Originalzustand höchste Priorität. Gleichzeitig ist die Gemeinde durch ihre Lage im engen Tal der Fränkischen Saale flächenmäßig nahezu vollständig ausgeschöpft – neue Bauflächen für dringend benötigten Wohnraum stehen nicht zur Verfügung. Das betroffene Plateau rückt daher zwangsläufig in den Blick.

Eine Erschließung dieser Fläche wäre jedoch aufgrund der Eigenart des Bodendenkmals mit aufwendigen denkmalrechtlichen Auflagen verbunden. Die notwendige archäologische Begleitung wäre sowohl fachlich anspruchsvoll als auch kostenintensiv und würde voraussichtlich die Grenze der Zumutbarkeit überschreiten.



Das Team von Plan B beim Auswerten eines Bodenprofils am mittleren Teil des Plateaus
(Foto: BLfD, Marc Miltz)

Ohne genauere Erkenntnisse zur Substanz des Denkmals müsste im ungünstigsten Fall eine Fläche von zwei bis drei Hektar systematisch untersucht werden – ein erheblicher Eingriff.

Solche Maßnahmen sind Voraussetzung, damit einer baubedingten Zerstörung des Denkmals überhaupt zugestimmt werden kann. Vor diesem Hintergrund entstand der Wunsch, die Gemeinde frühzeitig und zielgerichtet von Seiten der Bodendenkmalpflege zu unterstützen.

PLAN B WIRD BENÖTIGT

Anstelle des zuerst naheliegenden Weges, gemeinsam mit der Gemeinde ein Kommunales Denkmalkonzept zu erstellen, wurde bewusst ein anderer Weg gewählt. Kommunale Denkmalkonzepte sind vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege geförderte informelle Planungsinstrumente, die speziell auf städtebauliche Fragestellungen in der Ortsentwicklung ausgerichtet sind. Wenn in einem kommunalen Denkmalkonzept jedoch rein bodendenkmalpflegerische oder archäologische Fragestellungen behandelt werden, zeigt sich eine grundlegende Herausforderung: Diese Denkmäler sind zum größten Teil unsichtbar. Das heißt, bei Bürgern und Gemeindeverantwortlichen muss oft erst ein Verständnis für den Wert des Bodendenkmals hergestellt werden, und der tatsächliche Erhaltungszustand lässt sich vor den Bodeneingriffen nur vermuten.

PLAN | B
PLANUNGSHILFE FÜR
KOMMUNEN

Da für eine Bewertung der archäologischen Substanz darüber hinaus nicht nur Fachexpertise, sondern auch ein Zugriff auf interne Datenbestände, also vergangene wissenschaftliche Untersuchungen, Ausgrabungen oder eben Begehungen, nötig ist, ist es in Fällen wie in Gräfendorf am effizientesten, derartige Unterstützung direkt durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege anzubieten. In einer Art Pilotprojekt wurde daher aus der Idee des kommunalen Denkmalkonzepts heraus ein kleines Team gebildet, das bei außergewöhnlichen bodendenkmalpflegerischen Fragestellungen direkt mit Eigenexpertise und vor allem auch kostenfrei unterstützen soll. Dieses parallel zum städtebaulichen kommunalen Denkmalkonzept bestehende Angebot für Kommunen mit besonderen bodendenkmalpflegerischen Herausforderungen erhielt den Namen „Planungshilfe Bodendenkmalpflege“ oder kurz: Plan B.

ZEITLICHER RAHMEN

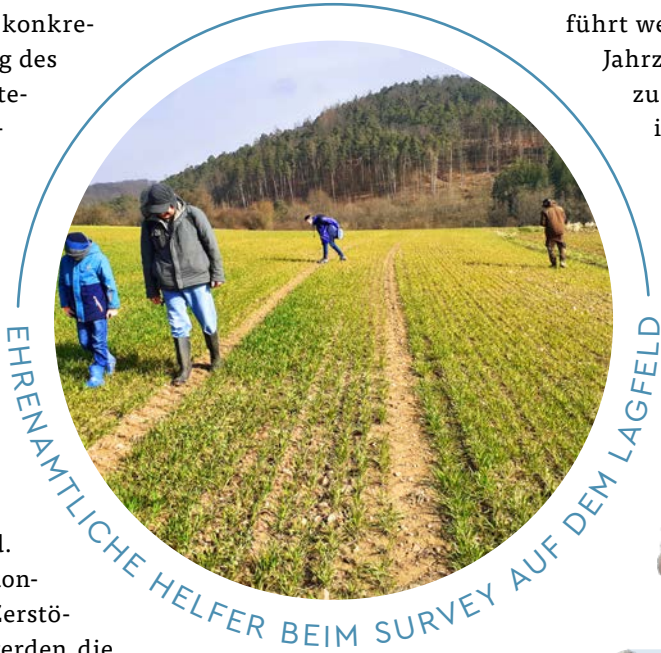
Das Spätpaläolithikum (ca. 12.500 bis 9.600 v. Chr.) in Bayern umfasst die Zeit der letzten Eiszeitjäger und -sammler. Darauf folgte das Mesolithikum (ca. 9.600 bis 5.500 v. Chr.), eine Übergangsphase nach dem Ende der Eiszeit mit wärmerem Klima und Wäldern. Ab circa 5.500 v. Chr. erreicht die sogenannte Neolithische Revolution Bayern, nach welcher die Menschen u. a. Ackerbau betrieben und sesshaft wurden.

UNTERSTÜTZUNG AUCH DURCH DAS EHRENAMT

Unter der fachlichen Leitung von Plan B wurden verschiedene Untersuchungen zur genaueren Erfassung des Erhaltungszustands des Bodendenkmals umgesetzt. Ziel war es herauszufinden, wo und in welchem Umfang noch Schichten aus dem Spätpaläolithikum und Mesolithikum erhalten sind.

Ein erster Schritt war die konkrete Erfassung der Ausdehnung des Fundplatzes durch einen systematischen Survey. Das Gelände wird dabei von geschultem Personal systematisch begangen, die Artefakte werden dabei aufgesammelt und punktgenau mit Hand-GPS-Geräten eingemessen.

Neue Funde tauchen auch heute noch auf, weil der Platz, wie schon seit Jahrhunderten, durch die Landwirtschaft gepflügt wird. Durch diese langsame, aber kontinuierliche Erosion und Zerstörung des Bodendenkmals werden die im Boden befindlichen Artefakte nach oben geackert und können aufgelesen werden. Auf gleiche Art und Weise waren auch die Lesefunde zustande gekommen, die das Duo Mende ab den 1960er Jahren aufgesammelt hat. Dieser Survey, bei dem zwölf ehren-



amtliche Helfer und Helferinnen seit Ende 2023 an mehreren Tagen Begehungen durchführten, bestätigte neben der hauptsächlichen Datierung des Fundplatzes in das ältere Mesolithikum auch die Einschätzung, dass sich die Freilandstation am südlichen Rand des Plateaus, der auch zum geplanten Baugebiet gehört, konzentriert haben müsste. Genau an dieser Stelle kann leider aktuell kein Survey durchgeführt werden, weil dort seit einigen Jahrzehnten der ehemalige Acker zur Wiese umgenutzt worden ist. Laut Aufzeichnungen aus den 1960er Jahren stammten aber die meisten der damaligen Lesefunde genau von dieser Stelle.



Lesefunde: Schaber, Kratzer und Rohmaterial, u. a. aus Flint und Hornstein. Links zwei vorgeschichtliche Keramikscherben
(Fotos oben: BLfD, Ralf Obst)



EINBRINGEN EINES BOHRSTOCKS FÜR DIE
ENTNAHME EINES BODENPROFILS

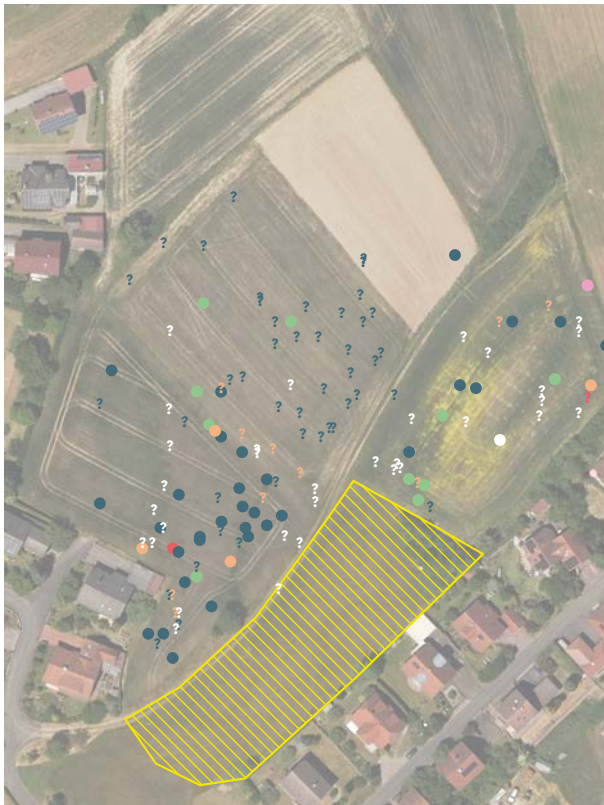
(Foto: BLfD, Marc Miltz)



Um die Bohrkern besser verstehen zu können, wurden kleine Sieblochsondagen angelegt. (Foto: BLfD, Marc Miltz)

Die Begehungen konnten dank der guten Zusammenarbeit mit der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft des Historischen Vereins Karlstadt e.V. und durch Koordination mit dem Sachgebiet Ehrenamt in der Bodendenkmalpflege am Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt werden.

SURVEYS 2024



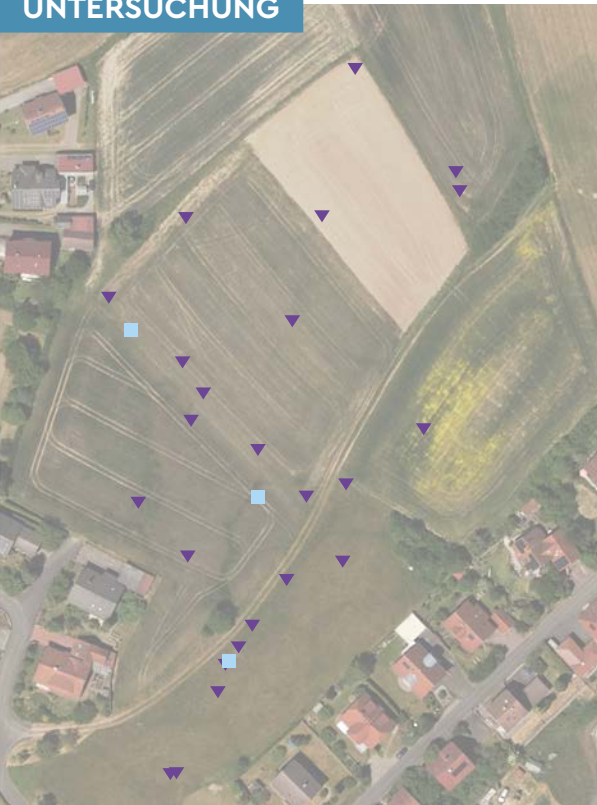
- Spätpaläolithikum
- Spätpaläolithikum o. Mesolithikum
- Mesolithikum
- Mesolithikum fraglich
- Neolithikum
- Neolithikum fraglich
- Spätpaläolithikum o. Neolithikum
- Spätpaläolithikum o. Neolithikum fraglich
- unbestimmt
- Vorgeschichte
- Kein Survey möglich

GEOARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

Im nächsten Schritt erfolgte eine geoarchäologische Untersuchung des Plateaus – Bohrungen und Sondagen – durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, um Informationen über den Bodenaufbau und damit den möglichen Erhaltungszustand des Bodendenkmals zu erfassen. So konnten nicht nur Kosten für externe Firmen, sondern auch aufwendige Abstimmungen vermieden werden.

Insgesamt wurden 25 Bohrkern gezogen und drei kleine Schnitte zur Gegenprüfung der Ergebnisse angelegt. Damit konnte die ehemalige Oberfläche aus der Würmeiszeit identifiziert werden, die aus Sandsteinschutt bestand und die sich unter Permafrostbedingungen über das leicht abfallende Plateau verlagerte. Über dieser Schicht bildete sich im Holozän aus angewehtem Löss langsam der heutige Boden. Die Nutzung des Plateaus durch die Menschen im

GEOARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNG



Überblick über die Ergebnisse des Surveys und der geoarchäologischen Untersuchungen (Grafik: BLfD, Marc Miltz)

- ▼ Bohrungen
- Sieblochsondagen

Mesolithikum erfolgte dann zu einer Zeit, in der die Ablagerung des Lösses schon weit fortgeschritten war. Dies bedeutet, dass die Steinartefakte über die Zeit in die oberen Schichten des Bodens vermischt wurden.

Allerdings zeigte sich auch, dass dieser Boden durch die langjährige Ackernutzung – spätestens seit dem Spätmittelalter – teilweise gestört und abgetragen wurde. Besonders im südlichen Bereich des Plateaus, wo auch die meisten Lesefunde aufgesammelt worden waren, nimmt der ursprüngliche Oberboden in Richtung Geländekante ab. Dies ist ein Phänomen, das oft bei Fundplätzen dieser Zeitstufe beobachtet werden kann:

Dort, wo die besagten Schichten besonders stark gestört sind, werden viele Artefakte nach oben an die Oberfläche transportiert.



Mithilfe einer Rammkernsonde wurde ein Bodenprofil erstellt. (Foto: BLfD, Konstantin Kárpáty)

PERSPEKTIVE FÜR DIE KOMMUNE: PLATZ FÜR EIN BAUGEBIET

Aus denkmalpflegerischer Sicht stellt die Ausgangslage in Gräfendorf eine besondere Herausforderung dar. Auf der einzigen realistisch noch erschließbaren Fläche des Ortes befindet sich nicht nur ein Bodendenkmal, sondern darüber hinaus eines, das kompliziert zu untersuchen und im Falle einer erteilten Erlaubnis mit erheblichem Untersuchungsaufwand verbunden ist.

Die Untersuchungen, die durch Plan B koordiniert, durchgeführt und ausgewertet wurden, lieferten in der Summe schon jetzt so viele Ergebnisse, dass von Seiten der Kommune die Planung des Baugebiets weiter

verfolgt werden kann. Denn die Resultate ermöglichen eine fundierte Einschätzung der Denkmalsubstanz und damit eine Planung, die auch wirtschaftlich tragfähig ist. Die dafür notwendigen Anpassungen, Auflagen und weiteren Untersuchungen werden aktuell in Abstimmung zwischen dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Kommune ausgearbeitet.

Beispielsweise wird ein weiterer Survey im ausstehenden Südteil des Plateaus geplant, der jedoch parallel zum hoffentlich bald anlaufenden Bauleitplanverfahren für das Wohngebiet durchgeführt werden kann.

„Ich freue mich, dass die Voruntersuchungen so viele wertvolle Ergebnisse erbracht haben. Wir haben viel über die Vergangenheit von Gräfendorf gelernt, und durch die gute Zusammenarbeit mit allen Beteiligten kann es mit dem Baugebiet auf dem Lagfeld nun endlich weitergehen! Aktuell überlegen wir, ob und wie die gewonnenen Erkenntnisse vor Ort kenntlich gemacht werden können.“

JOHANNES WAGENPFAHL
1. Bürgermeister
der Gemeinde Gräfendorf

MEHR ERFAHREN

Die Erfahrung in diesem Pilotprojekt zeigt deutlich: Bei komplexen bodendenkmalpflegerischen Situationen kann eine frühzeitige Unterstützung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege nicht nur fachliche Fragestellungen klären, sondern auch Prozesse effizient und kostensparender gestalten. Mit Plan B steht Kommunen damit ein praxisnahes und partnerschaftliches Instrument zur Verfügung.

Wenden Sie sich bei Interesse gerne an: Bodendenkmal-PlanB@blfd.bayern.de



Hier gibt es mehr Informationen:
www.blfd.bayern.de/abteilungen/bodendenkmaeler/planb

Detox für die Kunst

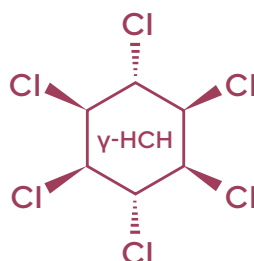
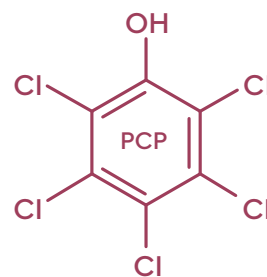
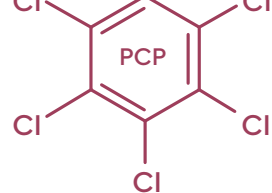
Eine neue Methode im Umgang mit Holzschutzmittel-belasteten Holzobjekten

von JULIAN SCHMID

Zwischen 1950 und 1990 waren chlororganische Wirkstoffe wie Pentachlorphenol (PCP) und Lindan (γ -HCH) in Holzschutzmitteln – bekannt unter Namen wie „Xylamon“ – weit verbreitet. Manche erinnern sich vielleicht noch an den Einsatz dieser Produkte, sei es beim Streichen des eigenen Gartenzauns, der Holzdecke oder auch des Kircheninventars der Gemeinde. Die Produkte waren einfach in der Anwendung, geruchsneutral, preiswert und wurden intensiv beworben. Die hochwirksamen Mittel gegen Pilze und Insekten fanden reißenden Absatz. Vor allem in den 1970er bis Anfang der 1980er Jahre wurden Millionen Liter Holzschutzmittel verkauft. Die Hölzer konnten mit den Mitteln einfach gestrichen, gespritzt, getaucht, gebohrt oder auch druckimprägniert werden. Heute gelten sie als stark gesundheits- und umweltschädlich. Obwohl die Gefahren schon früh bekannt waren, dauerte es bis 1989, ehe PCP in Deutschland verboten wurde – ein Verbot, das infolge des sogenannten Holzschutzmittelskandals erlassen wurde. In Deutschland sind keine Holzschutzmittel mit den genannten Wirkstoffen mehr auf dem Markt zugelassen. Die belasteten Objekte können aber auch heute noch in Form von Altlasten ein direktes oder indirektes Gefährdungspotenzial darstellen.

Die Herausforderung im Kontext der Denkmalpflege besteht darin, den notwendigen Gesundheitsschutz mit dem Denkmalschutz in Einklang zu bringen.

Dazu bedarf es eines umfassenden Verständnisses der Problematik im Allgemeinen und im objektspezifischen Einzelfall, um zielführend zufriedenstellende und sichere Gesamtkonzepte zu finden. Das Bewusstsein für die Thematik nimmt zu und es werden neue Lösungsansätze gefunden. Ein in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege neu entwickeltes Verfahren ist ein positiver Ausblick in die Zukunft.



LANGANHALTENDE GEFAHREN DURCH PERSISTENTE SCHADSTOFFE

PCP und Lindan gehören zu den sogenannten persistenten organischen Schadstoffen (POP), die in der Umwelt nur langsam abgebaut werden. In behandelten Holzoberflächen, insbesondere in den oberen 3 bis 5 Millimetern, finden sich auch heute noch hohe Konzentrationen dieser Schadstoffe. Einflussfaktoren wie Holzart, Pilzbefall, Insektenfraß, Applikationsverfahren und Mehrfachbehandlungen können jedoch in Einzelfällen das Eindringen der Schadstoffe bis zu mehrere Zentimeter tief ermöglichen. Die an der Oberfläche konzentrierten Schadstoffkonzentrationen betragen häufig bis zu 1.000 mg PCP pro Kilogramm Holz und mehr. Problematisch ist, dass die Biozide in relevantem Ausmaß aus dem Holz in die Raumluft gelangen und dabei Oberflächen und Stäube ebenfalls kontaminieren. Der sogenannte Altstaub, der sich direkt auf den kontaminierten Oberflächen ansammelt, kann besonders hohe Schadstoffgehalte enthalten. Bei Einatmen, Verschlucken oder Hautkontakt kann dies zu schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen führen.

GESUNDHEITSSCHUTZ TRIFFT DENKMALSCHUTZ

Ist die Belastung eines Objekts erkannt, muss die akute oder potenzielle Gesundheitsgefährdung in geeigneter Weise reduziert werden. Der erste Impuls ist oft der Wunsch, die betroffenen Objekte oder Bauteile zu entfernen. Im Denkmalschutz ist jedoch ein sensibles Vorgehen erforderlich, da es sich um unwiederbringliches, wertvolles Kulturgut handelt, das nicht einfach entsorgt und zu Sanierungszwecken ersetzt werden kann. Maßnahmen müssen sorgfältig geplant und individuell abgestimmt werden. Die Herausforderung besteht dabei darin, die jeweilige Situation richtig zu erfassen, Gefährdungspotenziale zu erkennen und den Gesundheitsschutz mit dem Denkmalschutz angemessen zu verbinden. Bei der Beurteilung der Gefährdung durch kontaminierte Objekte spielen verschiedene Faktoren eine Rolle: Wo befindet sich das Objekt? Wie groß ist die belastete Fläche im Verhältnis zum Raumvolumen? Ein einzelnes, stark kontaminiertes Objekt in einer großen Kirche kann weniger riskant sein als eine gering belastete Wandvertäfelung in einem kleinen, beheizten Raum.

Das Bewusstsein für diese Problematik ist in den letzten 15 Jahren stark gewachsen und es werden zunehmend neue Konzepte und Methoden entwickelt,

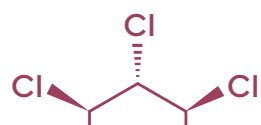
um den geforderten Gesundheitsschutz mit dem Denkmalschutz in Einklang zu bringen. Am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege haben die Restauratorinnen und Restauratoren im Rahmen der Beratung täglich mit sogenannten kontaminierten Objekten zu tun und sind bemüht, praxisorientierte und auf den Einzelfall abgestimmte Lösungen zu entwickeln. Oft sind es das genaue Verständnis der Situation vor Ort und die dann durchdachte Kombination verschiedener Maßnahmen, die zu einem zufriedenstellenden und nachhaltigen Ergebnis führen.

INNOVATIVE LÖSUNGEN: GELKOMPRESSE ZUR SCHADSTOFFREDUKTION

Ein neues, effektives Verfahren zur Oberflächendekontamination denkmalgeschützter Objekte wurde jetzt in einem Forschungsprojekt entwickelt. Ziel war es, in sechs Teilprojekten verschiedener Institutionen ein modulares Anlagenkonzept zur Dekontamination von Kunst- und Kulturgütern zu entwickeln. Die Oberflächendekontamination mit Gelkompressen ist ein Teilergebnis der Projektgruppe der Fachhochschule Potsdam und des Landesamts. Sie ermöglicht die gezielte Entfernung von Schadstoffen aus holzsichtigen, d. h. unbeschichteten Holzoberflächen, ohne dass die Objekte ausgebaut werden müssen – ideal für denkmalpflegerische Belange, z. B. bei Objekten wie fest eingebauter Kirchengestaltung, Altarrückwänden oder Wandvertäfelungen.



Auftrag der Gelkompressen auf ein Profil – die Masse passt sich den Unebenheiten an und haftet auch an den Senkrechten (Foto links: BLfD, Elisabeth Frick; alle anderen: BLfD, Julian Schmid)



LÖSEMittelGEL

+

CELLULOSEFASERN

=

PASTENARTIGE GELKOMPRESSE

ZUSAMMENSETZUNG DER GELKOMPRESSE

Die Gelkompressen sind eine streichbare Paste, die auf die Objektoberflächen mit Spachteln aufgetragen werden kann. Sie besteht aus einem Lösungsmittelgemisch, das mit einem Gelbildner zu einem Gel – ähnlich einem dünnen Tapetenkleister – eingedickt wird. Dieses Gel wird mit feinen Cellulosefasern zur Paste angereichert, sodass es sich gut verarbeiten lässt. Zusätzlich kann ein Additiv eingearbeitet werden, das die Verarbeitungseigenschaften und die Dekontaminationsleistung verbessert.

DIE FERTIGE KOMPRESSE MIT DER BISHER HÖCHSTEN EFFIZIENZ BESTEHT AUS

LÖSEMittel:	4 Teile Aceton zu 1 Teil Alkohol
GELBILDNER:	Carbopol® und Ethomeen®
KOMPRESSEN-MATERIAL:	Cellulosefaser
ADDITIV:	γ-Alumina

VORGEHEN UND WIRKPRINZIP

Das Verfahren konzentriert sich auf die obersten zwei Millimeter der Holzmatrix, da hier in der Regel die höchsten Schadstoffkonzentrationen vorliegen. Es beruht auf dem Prinzip der molekularen Diffusion und besteht aus zwei Phasen.

Phase 1: Die Gelkompressen werden ca. 1 cm dick aufgetragen und mit einer Folie abgedeckt. Die Lösungsmittel dringen in die obere Holzmatrix ein und lösen dort die Schadstoffe. Phase 2: Nach einer Standzeit von zwei

Tagen wird die Folie entfernt und der Verdunstungsprozess der Lösungsmittel beginnt. Dabei werden die gelösten Schadstoffe an die Oberfläche transportiert und in der Kompressen gebunden. Nach zwei oder mehr Tagen kann die vollständig ausgetrocknete Gelkompressen entfernt und fachgerecht entsorgt werden. Zurück bleibt eine schadstoffreduzierte Oberfläche, die von letzten Rückständen trocken oder feucht nachgereinigt werden sollte.

Abgedeckte Gelkompressen nach dem Auftrag mit Einwirkzeit

Die Schadstoffkonzentrationen müssen im Vor- und Nachzustand im Labor mittels Gaschromatografie-Massenspektrometrie (GC-MS) analysiert werden. Dazu werden Spanproben aus definierten Tiefenebenen der

Objektoberfläche entnommen und ins Labor geschickt. Als Ergebnis erhält man den genauen Gehalt in mg/kg der Probe – der im jeweiligen Kontext interpretiert werden muss.

Die Laboranalysen haben gezeigt, dass die Schadstoffe tatsächlich vollständig durch die Kompressen bis an die Oberfläche wandern. Dies bleibt dem menschlichen Auge verborgen. Der molekulare Diffusionsprozess wird aber um die Astlöcher herum sichtbar und nachvollziehbar, denn auch die farbigen Harze und Holzinhaltstoffe werden gelöst und lagern sich sichtbar an der Oberfläche der Kompressen ab.

Abnahme der trockenen Gelkompressen
Im Kreis: Verdunstung der Lösungsmittel durch die aufgedeckte Gelkompressen (gelöste Holzinhaltstoffe wie z. B. Harz werden ebenso in die Gelkompressen transportiert.)

PHASE 1

PHASE 2

ERGEBNIS

ABDECKUNG

KOMPRESSE

HOLZMATRIX

Schadstoff

Lösemittel

Schematische Darstellung der lösungsmittelinduzierten Molekulardiffusion zur Reduzierung der Schadstoffe durch aufliegende Gelkompressen an der Oberfläche (Darstellung: BLfD, Julian Schmid; Grafik: BLfD, Elisabeth Frick)

ERFOLGE

Die Wirksamkeit des Verfahrens konnte in drei Modellversuchen erfolgreich überprüft werden. Die Untersuchungen an einem Kirchengestühl, einem Dachstuhl und einem Bibliotheksmobiliar bestätigten eine deutliche Reduzierung der Schadstoffbelastung. Konkret wurde für PCP eine Reduktion von 90 Prozent, basierend auf sieben Messwerten, und für Lindan eine Reduktion von 84 Prozent, basierend auf vier Messwerten, erreicht.

Für zukünftige Optimierungen bietet das Verfahren weitere Potenziale, z. B. durch den Einsatz verschiedener Additive, die Anpassung der Einwirkzeit, Wärmezufuhr oder Verdunstungsverzögerung. Dabei bleibt die Überprüfung der Schadstoffverteilung im Tiefenprofil mittels GC-MS ein zentraler Bestandteil der Qualitätskontrolle.

Schon heute eröffnet die Methode neue Möglichkeiten, schädliche Holzschutzmittel wie PCP und Lindan präzise, schonend und vor Ort abzubauen. Daraus ergeben sich neue Handlungsspielräume für die Entwicklung gesundheits- und denkmalverträglicher Konzepte zur Dekontamination von Kunst- und Kulturgut aus Holz.

Das vom Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz (BMWK) unter dem Namen RWtec-Detox geförderte Projekt, an dem auch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege beteiligt war, wurde von der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) Leipzig initiiert.

MEHR ERFAHREN

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege steht Eigentümerinnen und Eigentümern sowie Verantwortlichen bei Schadstoffproblemen beratend zur Seite – von der ersten Bewertung bis zur individuellen Lösungsfindung. Für Unterstützung und weiterführende Informationen wenden Sie sich gerne an:

www.blfd.bayern.de/blfd/ansprechpersonen/bau-kunstdenkmaeler/restaurierungswerkstaetten

36

DI DENKMAL INFORMATION BAYERN — NR. 186/2025

37

Die erste Autobahnbaustelle Niederbayerns

Relikte der Reichsautobahn-Strecke 87 bei Deggendorf

von FLORIAN JUNG

Wenngleich Automobile im frühen 20. Jahrhundert in Deutschland vergleichsweise wenig verbreitet waren, stieg deren Zahl zwischen 1924 und 1932 von etwa 130.000 auf 490.000. Daher wurden nach dem Vorbild der italienischen Autostrada während der Weimarer Republik sogenannte Nur-Autostraßen geplant, wobei vor allem aufgrund von Finanzierungsschwierigkeiten um 1930 lediglich zwei Streckenabschnitte im Raum Köln gebaut wurden.

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 wurde der Begriff Reichsautobahn (RAB) eingeführt. Es erfolgten detaillierte Planungen und Ausschreibungen, unter anderem zu Trassenverlauf, Anschlussstellen, Parkplätzen und Rasthöfen. Errichtet werden mussten außerdem Brücken und – in kleineren Abständen – Über- beziehungsweise Unterführungen von Wegen sowie Wasserdurchlässe.

Nachdem der erste Spatenstich im September 1933 bei Frankfurt erfolgt war, nahm man im Frühjahr 1934 die Arbeit an zahlreichen Baustellen auf. Es wurden Pläne für ein Grundnetz mit einer Länge von zunächst ca. 7.000 Kilometern der Öffentlichkeit vorgestellt, die auf die Zeit vor 1933 zurückgingen. 1934 waren auf den RAB-Baustellen ca. 85.000 Personen beschäftigt. Somit hatte der Autobahnbau – anders als von der NS-Propaganda dargestellt – am damaligen Rückgang der Arbeitslosigkeit nur einen geringen Anteil. Wichtiger waren andere Faktoren wie die zyklisch bedingte wirtschaftliche Erholung, die Heranziehung von Männern zum Reichsarbeitsdienst sowie zur Wehrmacht und die militärische Aufrüstung.



Kreisheimatpfleger Florian Jung mit einer Besuchergruppe vor der Unterführung bei Klessing (Foto: Kiendl & Moosbauer Beratende Ingenieure Partnerschaft mbB; Porträt: Birgit Stern)

Aufgrund der Konkurrenz mit anderen Bauvorhaben, in erster Linie auf dem Gebiet der Rüstung, kam es zunehmend zu einem Mangel an Material sowie an Arbeitskräften. Im September 1939 wurden die RAB-Baumaßnahmen wegen des Kriegsbeginns weitgehend, 1943 endgültig eingestellt. Insgesamt waren ca. 3.900 Kilometer Autobahn – teils einbahnig – vollendet, etwa 3.000 Kilometer befanden sich noch im Bau.

Vonseiten der politischen Führung setzte man alles daran, die Menschen für den Bau der RAB zu begeistern. Dazu dienten zahlreiche Spatenstiche und Einweihungen,



Baracken wie diese bei Klessing dienten unter anderem als Kantine, Büroraum oder Materiallager und wurden nach 1945 z. T. als Wohngebäude genutzt. (Foto: Archiv Landkreis Deggendorf)

Übersicht: Verlauf der geplanten Reichsautobahn bei Deggendorf (grün) mit dem Los 135 (orange) und der realisierten Autobahn A3 (Grafik: BLfD, Elisabeth Frick)

Beiträge in den Massenmedien sowie Plakate, Postkarten und Briefmarken. Der Mythos der „Straßen des Führers“ besagte, dass Hitler diesen Straßentyp erfunden habe. Die Reichsautobahn sollte auch die technologische Stärke des NS-Systems belegen. Außerdem hatten die neuen Straßen als Monumente zu gelten, die durch eine kollektive Leistung entstanden und eine Verbindung zwischen den „deutschen Stämmen“ bzw. „Gauen“ schufen. Auch in ausländischen, vor allem in englischen und US-amerikanischen Zeitungen wurde äußerst positiv über die RAB berichtet.

Obwohl die Baumaßnahmen dadurch relativ aufwendig wurden, bemühte man sich, die Trassen möglichst in bewaldeten und hügeligen Gegenden anzulegen. Das diente einerseits dazu, wenig wertvolle Böden zu versiegeln. Andererseits verfolgte man ästhetische Zielsetzungen. Die Einfügung in die Landschaft ging mit der Idealvorstellung der „geschwungenen Linie“ einher. Aufgrund der für den Nationalsozialismus wesentlichen ökologischen Vorstellungen versuchte man, den vorhandenen Baum-

bewuchs möglichst zu schonen. Die ebenfalls nach ästhetischen Prinzipien gestalteten RAB-Bauwerke erhielten häufig eine für die jeweilige Gegend signifikante Natursteinverkleidung.

Der Autobahnbau ist im Kontext der während der NS-Zeit weiter zunehmenden Mobilisierung zu sehen. Zwischen 1933 und 1938 stieg die Zahl der Pkw in Deutschland von ca. 510.000 auf 1,2 Millionen. Von solchen wurden die Autobahnen in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre vor allem befahren, wobei die Freizeitgestaltung – das „Autowandern“ – beziehungsweise eine touristische Nutzung im Vordergrund standen. In den Bau bestimmter Strecken flossen zwar auch strategische Überlegungen ein, letztlich aber erfolgten Militärtransporte wie auch der Güterverkehr entgegen den ursprünglichen Erwartungen hauptsächlich mit der Eisenbahn. In der Bundesrepublik wurde in den 1950er Jahren der Autobahnbau fortgesetzt. Während man zunächst an den für die Reichsautobahn wesentlichen ästhetischen Kriterien festhielt, spielen diese seit den 1960er Jahren eine geringere Rolle.

DIE BAUARBEITEN BEI DEGGENDORF

Im Mai 1938 war im Deggendorfer Donauboten zu lesen: „Nun wird es ernst mit dem Bau der Reichsautobahn in unserer Gegend.“ Das Zitat bezieht sich auf die RAB-Strecke 87 (Passau-Regensburg). Im Gegensatz zu diesem Abschnitt der heutigen Bundesautobahn A3 sollte die Trasse im Raum Deggendorf nördlich der Donau verlaufen. Das ca. 5,7 Kilometer lange Los 135, in dem mit den Arbeiten begonnen wurde, erstreckt sich von der Unterführung der Ulrichsberger Straße bis in ein Waldstück am Fuß des Schützinger Berges. Beim Anlegen der Trasse wurden elf Wasserdurchlässe und sieben Unterführungen fertiggestellt. Insgesamt waren auf den Baustellen wohl maximal ca. 1.000 Personen eingesetzt.

In der lokalen und regionalen Berichterstattung sollten Aussagen über den Baufortschritt die Modernität des NS-Staates unter Beweis stellen, aber auch die Attraktivität der Landschaft und die Versöhnung von Natur und Technik wurden thematisiert. In einem Artikel in der „Bayerischen Ostmark“ vom 28.10.1939 wird die Kombination neuartiger mit regionalen, traditionellen Baustoffen bei der Errichtung der Ruselstraßenunterführung hervorgehoben:

„Großartig ist der Anblick der Eisenbetonbalkendecke mit ihren acht armierten Balken. Das Gewände der Unterführung ist ganz mit Granitverkleidung versehen und der schöne Haustein wirkt charakteristisch für unsere bergige Gegend.“



Die 1939 errichtete Ruselstraßenunterführung. Die Durchbrüche links und rechts stammen aus den 1970er Jahren. (Foto: Alois Wanninger)

Hinter dieser Kulisse jedoch gab es zahlreiche Schwierigkeiten, unter anderem aufgrund der geringen Verfügbarkeit von Kies und Dieselmotorkraftstoff. Obwohl dies auch für Werksteine aus Granit galt, war man aus ästhetischen Gründen selbst bei abgelegenen Kunstbauten nicht bereit,

auf eine Natursteinverkleidung zu verzichten. Dass es beim Grunderwerb zu Konflikten kam, belegen Unterlagen zu Enteignungsverfahren gegen fünf Grundbesitzer. Außerdem entsprachen die Eingriffe in ein Waldstück am Fuß des Schützinger Berges nicht den oben erwähnten ökologischen Zielsetzungen, da bei Sprengarbeiten größere Waldteile beschädigt wurden, wie einem Schreiben des Forstamts Deggendorf von 1940 zu entnehmen ist.

Mit Beginn des Krieges wurden die Arbeiten weitgehend eingestellt. Baufirmen waren gezwungen, Arbeiter und Maschinen für kriegswichtige Baumaßnahmen zur Verfügung zu stellen. Davon war Ende April 1940 auch die für den Trassenbau verantwortliche Firma betroffen. Sie musste an die Wehrmacht 21 Dieselloks, 132 Wagen, 5.000 Meter Schienen sowie 30 Weichen abgeben, die zuletzt auf der RAB-Baustelle bei Deggendorf eingesetzt waren.

Die Pläne zum Autobahnbau in der Gegend wurden nach 1945 zunächst aufrechterhalten. In den 1960er Jahren beschloss man, vor allem wegen der sechsprozentigen Steigung zwischen Deggendorf und Haslach, die A3 südlich der Donau zu bauen. Auf der einstigen Trasse verläuft die heutige Staatsstraße 2133, bei deren Bau man in den 1970er und 1980er Jahren acht Wasserdurchlässe und sechs Unterführungen der RAB integrierte. Lediglich ein etwa einen Kilometer langes Teilstück der ehemaligen Trasse südlich von Klessing liegt heute ungenutzt im Wald unterhalb des Schützinger Berges. —



Probemauer mit zwei unterschiedlichen Bauweisen für die Hangsicherung (Foto: Florian Jung)

TRASSENRELIKTE

2021 wurden der Mühlbogentunnel sowie eine weitere Unterführung, drei Wasserdurchlässe und eine Probemauer in die Denkmalliste eingetragen. Während der Mühlbogentunnel heute noch als Unterführung der Staatsstraße 2133 genutzt wird, befinden sich die restlichen fünf Denkmäler an der aufgegebenen Trasse im Wald bei Klessing.

ENGAGEMENT INTERVIEW ENTSCHLÜSSELT DENKMALUMSECK ÜBRIGENS BÜCHER HINTER DEN KULISSEN

Denkmalpflege bedeutet: **LEIDENSCHAFT**.
Sich für frühere Zeiten und Materialien begeistern,
Handwerk und Kunst schätzen. Ihre Geschichten
entdecken und erzählen. **HINTER DIE KULISSEN** schauen.
MENSCHEN finden, gemeinsam Neues wagen.
Bewahren, was unsere Vorfahren erschaffen haben.
Respekt vor dem Alten. **ENGAGEMENT**, das der
Vergangenheit eine Zukunft gibt.

Illustration: Adobe Firefly
Grafik: BLFD, Elisabeth Frick

Nahaufnahme

Ein Fenster aus dem „Orient-Zimmer“

Das Bauarchiv in Thierhaupten ist das Beratungs- und Fortbildungszentrum des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege. Die Bauteilesammlung dient Fachleuten und Studierenden als Schau- und Lehrsammlung zu Studien- und Forschungszwecken.

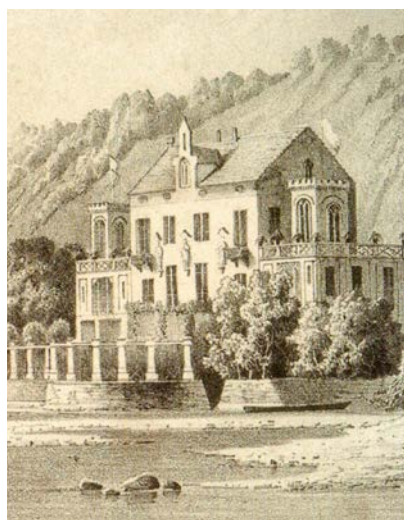
von PAUL DIEDERICHS



Straßenseitige Ansicht der Villa Leuchtenberg in Lindau (Foto: © LTK / Frederick Sams)

Die Villa Leuchtenberg in Lindau ist eines der bedeutendsten Beispiele für die reiche Villenlandschaft des 19. Jahrhunderts am Bodensee. Errichtet zwischen 1853 und 1855 im Auftrag von Theodolinde von Leuchtenberg, verkörpert sie den Typus einer herrschaftlichen Landvilla mit einer weitläufigen Parkanlage im englischen Stil und zahlreichen Nebengebäuden.

Die beeindruckende dreiteilige symmetrische Anlage in gotisierenden Formen verfügt über einen dreigeschossigen Mittelbau mit Satteldach und seeseitigem Zwerchgiebel sowie flachgedeckten seitlichen Anbauten mit Balustraden und Zinnenturm-Aufsätzen.



Villa Leuchtenberg in Lindau-Reutin aus der Sammelmappe „Lithographien vom Bodensee“ von Julius Greth, um 1860 (Abb.: Wikimedia)

Seit Mitte der 1970er Jahre wurde die Villa kaum noch genutzt. Durch den Leerstand, Vandalismus und unterlassenen Bauunterhalt kam es fast zum Verlust des Baudenkmals. Der Verkauf an einen privaten Investor und die anschließende Baumaßnahme führten zu erheblichen weiteren Verlusten an der historischen Bausubstanz.

DAS FENSTER MIT DER INVENTARNUMMER 1679: EIN ZEUGNIS HISTORISCHER BAUKUNST

Im Rahmen der umfassenden Sanierungsarbeiten an der Villa Leuchtenberg wurde ein Fenster, das aus dem sogenannten „Orient-Zimmer“ im Erdgeschoss der Villa stammt, zusammen mit weiteren Bauteilen in die Sammlung des Bauarchivs übernommen und somit gerettet. Bisher konnte nicht geklärt werden, ob das Fenster aus der Erbauungszeit stammt oder einer Umbauphase des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts angehört.

Der jahrzehntelange Leerstand hat deutliche Spuren am Fenster hinterlassen. Fensterflügel und Griffe fehlen, von den Scheiben ist nur eine erhalten. Auch die Zierelemente sind nur noch fragmentarisch vorhanden, einige lassen sich an den Farbkanten nachvollziehen.

Bereits die Ausführung des Fensters als Zwillingsfenster, die hufeisenförmigen Bögen als Abschluss, die innere Fassung des Fensterelements sowie die ursprüngliche Einbausituation im „Orient-Zimmer“ deuten



DETAIL DES FENSTERS



Die Flügelrahmen bestehen aus unterschiedlichen Eisenprofilen, die durch Nieten miteinander verbunden sind.

Leuchtenbergfensterrahmen (Foto: BLfD, Paul Diederichs)

darauf hin, dass es sich nicht um eine Standardkonstruktion des 19. Jahrhunderts handelt. Erhalten hat sich hier ein frühes Verbundfenster. Das System besteht aus zwei miteinander gekoppelten Flügelrahmen, die an einen Blendrahmen angeschlagen sind. Der Luftraum zwischen den beiden Scheiben sorgt dafür, dass die äußere Scheibe nicht, wie bei einem Einfachfenster, beschlägt. Darüber hinaus hat es gegenüber dem Kastenfenster den Vorteil, dass man nur einen Flügel bedienen muss, um das Fenster zu öffnen. Es kombiniert also die Vorteile des Kastenfensters mit den Vorteilen des Einfachfensters.

Die Flügelrahmen bestehen aus unterschiedlichen Eisenprofilen, die durch Nieten miteinander verbunden sind. Der Hauptflügelrahmen ist als Drehflügel mit tiefen Profilen ausgeführt und am hölzernen Blendrahmen angeschlagen. Auch der zweite Flügelrahmen ist als Drehflügel ausgeführt, ist jedoch am Hauptflügelrahmen befestigt.

Warum man eine Metallkonstruktion gewählt hat, wird anhand der Schnittzeichnung deutlich. Die Ansichtsfläche der Flügel ist auf ein Minimum reduziert, sodass lediglich die Kittfasse der Verglasung von außen

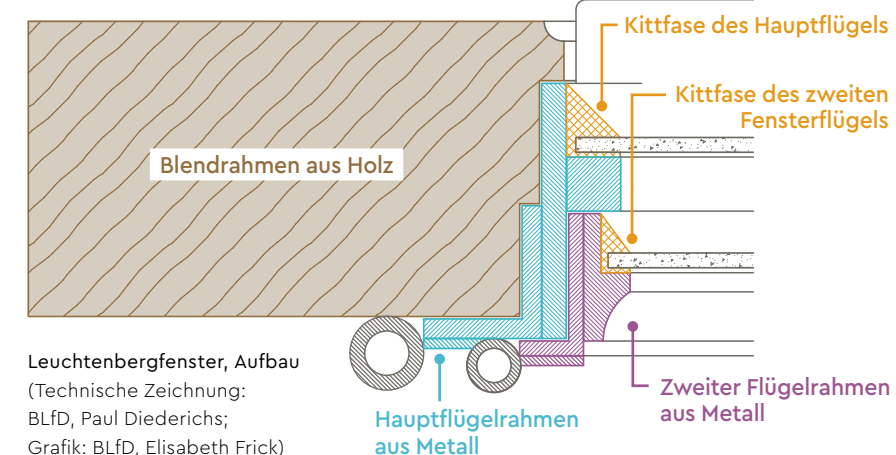
sichtbar ist. Dies maximiert die Glasfläche und unterstreicht die Offenheit der Fensterkonstruktion. Diese schmale Ausführung wäre in einer Holzflügelkonstruktion nicht denkbar.

Die Konstruktion der Verbundfenster sowie ihre Vor- und Nachteile sind seit dem frühen 19. Jahrhundert in der Fachliteratur dokumentiert und werden dort intensiv diskutiert. Die Weiterentwicklung der Verbundfensterkonstruktion verläuft im 19. Jahrhundert parallel zu anderen architektonischen Entwicklungen, bis sie sich zu Beginn des 20. Jahrhun-

derts zunehmend als Standardlösung etabliert. Mit der Einführung der Isolierverglasung verlor sie jedoch an Bedeutung.

Das Fenster aus der Villa Leuchtenberg zeigt eindrucksvoll, welche technischen Möglichkeiten im 19. Jahrhundert bekannt waren und genutzt wurden. Es handelt sich um eine innovative Einzelanfertigung für ein außergewöhnliches Gebäude. Als bisher ältestes bekanntes Verbundfenster dieser Art in Bayern stellt es einen wichtigen Meilenstein in deren Entwicklungsgeschichte dar.

TECHNISCHER AUFBAU DES LEUCHTENBERGFENSTERS



Leuchtenbergfenster, Aufbau (Technische Zeichnung: BLfD, Paul Diederichs; Grafik: BLfD, Elisabeth Frick)

Zwischen Orden und Orangerien



Ellingen – ein Solitär des Barock

von DORIS EBNER



Residenz Ellingen

(Foto: © Bayerische Schlösserverwaltung,
Andrea Gruber/Maria Scherf)

Etwas im Schatten des benachbarten Weißenburg liegt in Altmühlfranken die Stadt Ellingen. Der Ort an der Schwäbischen Rezat hat nur knapp 4.000 Einwohnerinnen und Einwohner. Bemerkenswert an Ellingen ist aber nicht nur, dass durch das Stadtgebiet die Europäische Hauptwasserscheide verläuft. Dass es bis heute eine katholische Enklave ist, erklärt sich aus seiner Geschichte.



(Foto: Doris Ebner)

RÖMISCHE VERGANGENHEIT UND VERBINDUNG ZUM DEUTSCHEN ORDEN

Zwei Kilometer weiter nördlich hatten die Römer den Limes gebaut. Sowohl der Limes-Wanderweg als auch der Deutsche Limes-Radweg führen daher durch Ellingen. Im Osten an der Straße nach Höttingen befand sich ein römisches Kastell. Dieses wurde in den 1980er Jahren komplett ausgegraben und wissenschaftlich aufgearbeitet. Die Nordfront ist als Teilrekonstruktion wieder aufgebaut. Durch glückliche Umstände konnte bei den Grabungen sogar die Bauinschrift aufgefunden werden, die den Namen Sablonetum überliefert. Im Jahr 182 wurde demnach das schon seit ca. 120 n. Chr. bestehende Lager von der militärischen Spezialeinheit der equites singulares in Stein ausgebaut. Eine Kopie der unter Kaiser Commodus verfassten Inschrift ist vor Ort aufgestellt.

Nachdem das Kastell im 3. Jahrhundert aufgegeben wurde, klafft eine lange zeitliche Lücke, ehe Ellingen im Jahr 899 erstmals urkundlich ins Licht der Geschichte rückt. Im Jahr 1057 wird vom Eichstätter Bischof eine Kirche geweiht. Festeren historischen Boden betritt man erst, nachdem in den 1180er Jahren ein Spital gegründet und dem Kaiser Friedrich Barbarossa als Lehen übergeben wurde. Des Kaisers Enkel Friedrich II. übertrug dieses Spital 1216 dem Deutschen Orden, womit der Startschuss für eine besondere Liaison Ellingens mit diesem Ritterorden erfolgte. Der Deutsche Orden, der die Geschichte und das Stadtbild Ellingens bis zu Säkularisation entscheidend prägen sollte, wurde im Jahr 1198 in Zusammenhang mit den Kreuzzügen gegründet.

Der Dritte Kreuzzug hatte Kaiser Friedrich Barbarossa 1190 das Leben gekostet. Wenige Jahre später waren erneut viele Deutsche unterwegs nach Palästina. Kaufleute aus Bremen und Lübeck gründeten daher im Heiligen Land ein Spital, dessen Personal von Papst Innozenz III. als Ritterorden bestätigt wurde. Der neue Orden mit schwarzem Kreuz im Wappen weitete sein Aktionsfeld bald erheblich aus und war später schwerpunktmäßig im Baltikum tätig.



Am ehemaligen „Gasthaus zur Rose“ unweit vor dem Elisabethspital warnt der heilige Rochus vor Ansteckungsgefahr. (Foto: Doris Ebner)

In Ellingen baute der Orden bei dem ihm überlassenen Spital eine Wasserburg und richtete im 13. Jahrhundert hier einen Sitz ein. Die Verwaltungsbezirke des Deutschen Ordens wurden als Balleien bezeichnet und von einem Landkomtur geleitet. Eine der zwölf deutschen Balleien war die Ballei Franken. Diese wiederum gliederte sich in mehrere Kommenden mit einem Komtur an der Spitze. Die Kommande Ellingen nahm durch Schenkungen und Käufe eine so gute Entwicklung, dass die Ellinger Komture nach Mitte des 14. Jahrhunderts fast alle zum Landkomtur aufstiegen oder es gar zum Deutschmeister brachten. So wurde Ellingen Residenzort der Ballei Franken.

Einhergehend mit diesem Aufstieg erhielt Ellingen 1322 von Kaiser Ludwig dem Bayern das Stock- und Halsgericht verliehen; 1378 von Kaiser Karl IV. die Erlaubnis, den Ort mit Mauer und Graben zu umgeben und zwei Tore zu errichten.

Im gleichen Jahr nahm der Landkomtur von Franken seinen Sitz in Ellingen. Wie der Ort und die Wasserburg im Mittelalter aussahen, ist aber kaum bekannt; ebenso wenig das alte Spital. Ein neues Elisabethspital wurde 1705 an der nördlichen Stadtgrenze gebaut.

Für den Deutschen Orden war die verlorene Schlacht bei Tannenberg 1410 ein schwerer Schlag. Auch in Böhmen und Griechenland gab es Rückschläge. Indessen verlagerte der Orden den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf Deutschland, wobei namentlich die Ballei Franken zunehmend an Bedeutung gewann. Der Deutschmeister wurde 1494 in den Reichsfürstenstand erhoben.



Residenz Ellingen, Blick auf die Schlosskirche (Foto: © Bayerische Schlösserverwaltung, Andrea Gruber/Maria Scherf); rechts: Residenz Ellingen, Psychezimmer (Foto: © Bayerische Schlösserverwaltung, Ulrich Pfeuffer)

Die Reformation brachte allerdings herbe Einschnitte, zumal der Hochmeister des Ordens 1525 selbst zum Luthertum übertrat und infolgedessen seine Residenz von Königsberg nach Mergentheim in der Ballei Franken verlegt wurde. Mit Weißenburg und der Markgrafschaft Ansbach wechselte Ellingens Umgebung zum Protestantismus über. 1552 wurden Burg und Dorf Ellingen im Zuge der Reformationskriege niedergebrannt. Es erfolgte der Wiederaufbau in Form einer sicher nicht unbedeutenden Renaissanceanlage, jedoch kann man sich vom früheren Bauzustand des nachmaligen Deutschordenschlosses kein genaues Bild machen. Die älteste Bausubstanz dürfte sich in der später barockisierten Schlosskirche erhalten haben.



Das Pleinfelder Tor, Blick stadtauswärts von Süden (Foto: Doris Ebner)

MEHR ERFAHREN

Mehr zur Residenz Ellingen und dem Schlosspark erfahren Sie hier:



www.schloesser.bayern.de/deutsch/schloss/objekte/ellingen



EIN NEUES BAROCKES GESICHT

Die entscheidende barocke Prägung erhielten Schloss und Ortschaft im 18. Jahrhundert, als man sich von den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges erholt hatte. Die Ballei Franken war zur reichsten und mächtigsten Deutschordensprovinz im Deutschen Reich aufgestiegen, und nun waren die Mittel da, um neu zu bauen. Der auffälligste Bau ist natürlich die Residenz mit Schlosskirche, Schlosspark, Schlosstoren; dazu Brauerei, Marstall, Reitschule, Mühle und Ökonomiegebäude. Im Ort sind zahlreiche weitere Gebäude zu bewundern: das Rathaus, die Kirchen und Synagoge, die Gruftkapelle, Türme, Brücken, Gericht, Spital, Rentamt, Schulgebäude, Verwaltungs- und Wohngebäude der Amtsträger und Bediensteten sowie der Friedhof mit Kreuzigungsgruppe. Nicht zugänglich ist der ehemalige Hofgarten mit den beiden Orangerien. Die meisten der sehenswerten Gebäude säumen die Neue Gasse, die Weißenburger und Pleinfelder Straße sowie die Hausner Gasse; sie sind alle fußläufig nah zu erkunden. Etwas außerhalb steht die Maximilianskirche.

Mit dem Um- und Neubau des Schlosses wurde 1708 begonnen, und um 1720 war es im Wesentlichen fertiggestellt. Baumeister war zunächst Franz Keller.



Der heilige Georg vor der Westseite des Schlosses (Foto: Doris Ebner)

Schlosskirche und Turm wurden nach Plänen von Matthias Binder 1748 umgestaltet durch Franz Joseph Roth, später plante Pierre Michel d'Ixnard die Umgestaltung des Ostflügels. Die riesige Vierflügelanlage



Residenz Ellingen, Empfangssaal (Foto: © Bayerische Schlösserverwaltung, Andrea Gruber/Maria Scherf)

hat ihre Hauptfassade im Süden, während im Norden die Schlosskirche angebaut ist. Es fehlt natürlich nicht an einer standesgemäßen Innenausstattung, wobei besonders die Tapeten und Intarsienböden beeindruckend sind. Die Prachtentfaltung setzte sich fort unter anderem mit der Errichtung einer Reitschule 1749, des Brühltores mit Zeughaus 1762 bis 1765 und des östlichen Schlosstores zur Stadt hin 1769 bis 1771.

1.



EIN RUNDGANG DURCH DIE ALTSTADT

Die Residenz ist fraglos die Hauptattraktion von Ellingen, aber keinesfalls das einzige lohnende Besuchsziel. Die komplette Altstadt hängt ja unmittelbar mit dem Schloss und seinen Funktionen zusammen, was am Baustil sofort erkennbar ist.

1. Vom Bahnhof geht man zu Fuß etwa zehn Minuten zur Stadt und überquert dort auf der **Heiligenbrücke** die Schwäbische Rezat. Die dreijochige Brücke wurde 1762 gebaut und trägt auf beiden Seiten je vier lebensgroße Heiligenfiguren. Kurz nach der Brücke kann man schon rechts in den Schlosspark abbiegen oder man geht etwas weiter bis zur Pleinfelder Straße und betritt den Stadtkern durch das Pleinfelder Tor mit seinen zwei Rundtürmen. Im Torbau gibt es ein Spielzeugmuseum, zu dem man sich telefonisch anmelden kann. Stadteinwärts kommt man an einem Ackerbürgerhaus, dem Baderhaus und einem Beamtenwohnhaus von 1725 vorbei und kann an vielen Häusern schön gestaltete Ecknischen mit Figuren bewundern.

2. Man gelangt zum **Rathaus**, das 1747 vom Deutschen Orden gebaut wurde und früher auch Gefängniszellen hatte.

3. Links in der Hausner Gasse findet man die ehemalige Lateinschule von 1772 und die ehemalige Franziskanerkirche von 1740 sowie **Bürgerhäuser**.



ZU FUSS UNTERWEGS

2.



3.



IN ELLINGEN

4.



5.

(Alle Fotos:
Doris Ebner)

Geht man am Rathaus geradeaus weiter in die Weißenburger Straße, führt einen diese zum Gasthaus „Römischer Kaiser“, dem ehemaligen Wohnhaus der jüdischen Familie Landauer und vornehmstes Bürgerhaus in Ellingen.

4. Vorbei an weiteren sehenswerten Häusern gelangt man zur **Pfarrkirche St. Georg** von 1731.

5. Dahinter steht die Mariahilfkapelle, die **Gruftkapelle des Landkomturs von Hornstein**, ebenfalls 1731 gebaut.

6. Entlang der Kirchhofmauer sind barocke Grabsteine aufgestellt. Ganz am Südennde der Straße stand

das Weißenburger Tor. Da es im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt wurde, ist nur noch der östliche Teil erhalten. Es schließt sich der Friedhof an mit einer **Kreuzigungsgruppe** von 1749.

7. Gegenüber auf der westlichen Straßenseite befindet sich das Tor zum nicht zugänglichen **ummauerten Hofgarten** mit den Orangerien.

8. Parallel zur Weißenburger Straße geht man die Neue Gasse zurück und trifft auf die alte Schule, die ehemalige Synagoge von 1757, das Gerichtsgebäude des Deutschen Ordens von 1761 und natürlich weitere Bürgerhäuser, darunter das 1720 erbaute **Verwalterhaus**. Vorn an der Schlossstraße erhebt sich die ehemalige Trisoley, das Rentamt, das auf das Jahr 1570 zurückgeht. Linker Hand empfängt ein das Schlosstor von 1771, das den Stadtbereich vom Schlossbereich trennt. Es wurde nach dem Zweiten Weltkrieg verbreitert und die Figuren

der wachhabenden Schweizer und Panduren wurden wieder aufgestellt.

9. Auf der Südseite steht vor dem Schloss die Brauerei mit Gastwirtschaft von 1723. Den Abschluss des Schlossbereichs nach Westen bildet das Zeughaus mit Brühlortor. Über den wassergefüllten Schlossgraben kann man noch ca. 300 Meter weitergehen bis zur Maximilianskirche aus dem Jahr 1733/34. Kommt man zurück zum Brühlortor, erblickt man linkerhand vor der **Westseite des Schlosses** die Ökonomiegebäude und den Marstall, an der nordwestlichen Schlossecke die Reitschule.

10. Nun hat man das **Tor zum Schlosspark** vor sich, den man durchstreifen und in Ruhe genießen kann. Er wurde 1726 angelegt, im frühen 19. Jahrhundert aber umgestaltet und neu bepflanzt. Ein botanischer Wegweiser hilft, die Gehölzauswahl zu identifizieren, denn viele Bäume aus dieser Zeit sind noch erhalten.

Die Stadt Ellingen hat 1945 leider auch massive Kriegszerstörungen erlitten, konnte aber Vieles wieder aufbauen. Sie eignet sich perfekt für einen Tagesausflug. Die Römerzeit hat Spuren hinterlassen, die Barockzeit hat ihr sichtbar den Stempel aufgedrückt. Es lohnt sich, eine Führung durch das Schloss mitzumachen, die stündlich angeboten wird. Um im Stadtgebiet nichts zu übersehen, sei empfohlen, die kostenlose Karte „Der Barockrundweg“ zur Hand zu nehmen. Für Entspannung ist dann im Schlossgarten und in einer der Gaststätten gesorgt.

Zwischen
Schlosspark, Rezat und
Barockfassaden – Ellingen ist
wie ein Spaziergang
durch die Zeit.

10.



9.



8.



FIGUR EINES WÄCHTERS



„Eigentlich wünsche ich mir, Denkmalpflege wird in Gesellschaft und Politik in Zukunft so selbstverständlich, dass es unbezahltes bürgerschaftliches Engagement nicht mehr braucht.“

Elke Wendrich ist seit 2022 zusammen mit Birgit Angerer Sprecherin des Denkmalnetzes Bayern. Hier setzt sich die Innenarchitektin für Denkmäler und die entsprechende Vernetzung von Bürgerinnen und Bürgern ein.

Interview **BIRGIT NEUHÄUSER** Text **ELKE WENDRICH**



ELKE WENDRICH
(Foto: privat)

Liebe Frau Wendrich, was sind die Ziele des Denkmalnetzes Bayern und worin sehen Sie Ihre Aufgaben? Das Denkmalnetz Bayern ist ein offenes Bündnis von Menschen, die ein gemeinsames Ziel haben: den Erhalt von Denkmälern und überlieferten Orts- und Stadtbildern in Bayern. Wir unterstützen durch gegenseitige Information, Beratung, Erfahrungsaustausch, Fortbildung und Vermittlung sowie gemeinsames Auftreten in der Öffentlichkeit, gegenüber Politik und Behörden. Unter dem Motto „Gemeinsam für das bauliche Erbe“ bündelt das Denkmalnetz Bayern Anliegen und Fachkenntnisse der Akteure. Aufgabe der Sprecherinnen ist es, das Bündnis nach außen zu vertreten.

Welche Projekte und Themen liegen Ihnen derzeit besonders am Herzen? Eine bessere Kommunikation derer, die sich für Denkmalschutz einsetzen. Dass in einer DI über bürgerschaftliches Engagement berichtet wird, ohne das Denkmalnetz Bayern zu erwähnen, machte mich sprachlos.

Ich habe die Sprache wiedergefunden und freue mich über dieses Interview. Ebenso wichtig ist das Thema Partizipation. Das Zusammenwirken des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege mit Hochschulen, Vereinen und Netzwerken bietet ein großes Potenzial, das mehr genutzt werden muss. Darüber hinaus wünsche ich mir einen Sitz für unser Bündnis im Landesdenkmalrat sowie die Wiedereinführung eines Abrissgenehmigungsverfahrens für Nichtdenkmäler, um nicht erkannte Denkmäler

oder erhaltenswerte Bausubstanz zu schützen. Abriss darf finanziell nicht mehr gefördert werden. Außerdem sollte das Recht auf Akteneinsicht und unsere Klagebefugnis von Behörden nicht mehr in Frage gestellt werden. Besonders am Herzen liegt mir mein Stadtviertel Neuhausen-Nymphenburg. Ein vom Stadtrat gebilligter Bauungsplan mit zwei Wolkenkratzen wird die denkmalgeschützte Paketposthalle, das Schlossensemble Nymphenburg, Neuhausen und München massiv beschädigen.

Wie wirken Sie konkret mit?

Für die Paketposthalle: Das Denkmalnetz Bayern gab erneut Einwendungen ab. Als Gründungsmitglied von HochhausSTOP sammelte ich Unterschriften für ein Bürgerbegehren. Ob es zum Bürgerentscheid kommt, entscheidet sich nun vor Gericht. Zur Klagebefugnis: 2023 versuchte das Bündnis erstmals ein Denkmal juristisch zu retten: die Radrennbahn Reichelsdorfer Keller. Die BR-Sendungen „Capriccio“ und

„Kontrovers“ berichteten. Zur Abrissproblematik: Wir haben die Anti-Abriss-Allianz mitgegründet. Bei einer Pressekonferenz stellten wir exemplarisch einen Fall in München vor: die Kleinwohnanlage an der Fall-/Zechstraße. Um Abrisse zu verhindern und zu dokumentieren, tragen wir Gebäude in den „Abrissatlas Deutschland“ ein. München und Bayern sind Spitzenreiter! Zum Denkmalrat: Bei der erneuten Novellierung des Denkmalschutzgesetzes, bei der es um die Entbürokratisierung geht, zeigte meine Mitsprecherin Birgit Angerer als Mitglied des Denkmalrates, wie wichtig unser Fachwissen dort ist. Und zur Partizipation: Im März 2025 veranstaltete das Denkmalnetz bei einer Tagung in Tutzing erstmals ein Kulturerbe-Parlament, um humorvoll und fachlich über fünf wichtige virulente Denkmalthemen zu debattieren. Die abgestimmten Forderungen haben wir veröffentlicht und an das Ministerium geschickt.

Dem Denkmalnetz haben sich zahlreiche Vereine, Stiftungen und Initiativen, aber auch Einzelmitglieder angeschlossen. Wie schaffen Sie es, dieselben Ziele zu verfolgen und gemeinsam für Denkmäler einzutreten?

Gemeinsame Basis aller Mitglieder ist unsere „Tutzingener Erklärung zur bürgerschaftlichen Denkmalpflege“, die man auch auf unserer Webseite findet. Wir organisieren Vernetzungstreffen in München, Nürnberg und Regensburg. Zwei Mal im Jahr besuchen wir mit dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege bei Ortsterminen je eine Initiative. Unsere Jahrestreffen drehen sich jeweils um ein Thema und starteten in den letzten zwei Jahren bereits am Vorabend mit einem Heritage-Slam: ein kreatives Format, das Menschen den Zugang zu Denkmalthemen erleichtert. Am 8. November 2025 sind wir in Regen und schenken unseren Mitgliedern mit den Postkellerfreunden am Vorabend ein Konzert im Roten Schulhaus.

Auf welche Erfolge blicken Sie mit besonderem Stolz zurück?

Stolz – oder gar besonderen Stolz –, das kenne ich nicht als Gefühl. Wut und Traurigkeit bei Denkmalverlusten hingegen schon. Aber ich freue mich besonders, dass das Denkmalnetz Bayern Verbandsklagerecht hat, um den Denkmalschutz notfalls gerichtlich durchzusetzen. Das kann künftig Denkmäler retten. Dass ich auf dem Weg dorthin den inzwischen verstorbenen Dr. Dieter Martin, ehem. Direktor des Instituts für Denkmalpflege an der Universität Bamberg, kennenlernen durfte. Er trat unserem Bündnis eine Woche nach Gründung 2012 bei mit dem Vermerk „Gemeinnutz vor Eigennutz – gegen die Denkmalflegel!“. Sein Humor und der Aufbau unseres Portals „Denkmalrecht in Deutschland“ waren ein großes Geschenk. Dass ich bei der Rettung der Alten Schule in Bühl mithelfen konnte. Dass wir die Mitmachseite „Kunst am Bau Bayern“ kreiert haben, die hoffentlich dazu beiträgt, den Blick zu schärfen und diese Schätze zu bewahren. Dass die ehemalige Tierklinik in München größtenteils gerettet ist und der BR-Studiobau durch unser Engagement als Denkmal in die Liste eingetragen wurde. Das „Symposium zur Studio-geschichte: Für den guten Ton“ konnte viele Akteure vernetzen.

Auch in anderen Bundesländern gibt es Denkmal-Netzwerke. Wie unterstützen Sie sich gegenseitig?

Wir waren Vorbild und Pate für viele nach uns gegründete Denkmalnetze. Über die zweijährig stattfindende Denkmalmesse in Leipzig und Einzelpersonen stehen wir im Austausch. Initiiert vom Bund Heimat und Umwelt stellten sich auf dieser Denkmalmesse im letzten Jahr fast alle Denkmalnetze vor.

Wie kann man sich bei Ihnen beteiligen bzw. Mitglied werden?

Einfach über die Kontaktadresse anmelden. Der Zugang ist bewusst niedrigschwellig, sprich kostenlos. Über aktive Mitarbeit freuen wir uns,

sie ist aber kein Muss. Kennenlernen kann man uns virtuell im Netz und analog bei vielen Veranstaltungen. Mitglieder können gefährdete, verlorene oder gerettete Gebäude auf unserer Internetseite eintragen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Denkmalnetzes Bayern?

Noch mehr kompetente, kluge Mitstreiter und Mitstreiterinnen und die Umsetzung aller 15 Punkte aus unserem Positionspapier. Dringend mehr Zeit und finanzielle Unterstützung für Denkmaleigentümer, auch für deren Eigenleistungen. Bei fehlenden Zuschüssen ist Denkmalpflege leider immer schwerer vermittelbar bzw. leistbar. Mehr und schnelle Informationen aus dem Landesamt, damit die Denkmalrettung leichter gelingt. Aber eigentlich wünsche ich mir, Denkmalpflege wird in Gesellschaft und Politik in Zukunft so selbstverständlich, dass es unbezahltes bürgerschaftliches Engagement nicht mehr braucht. Das wäre wundervoll!

MEHR ERFAHREN

Gemeinsam für das bauliche Erbe. Das Denkmalnetz Bayern: informiert. präsentiert. kommuniziert



www.denkmalnetzbayern.de

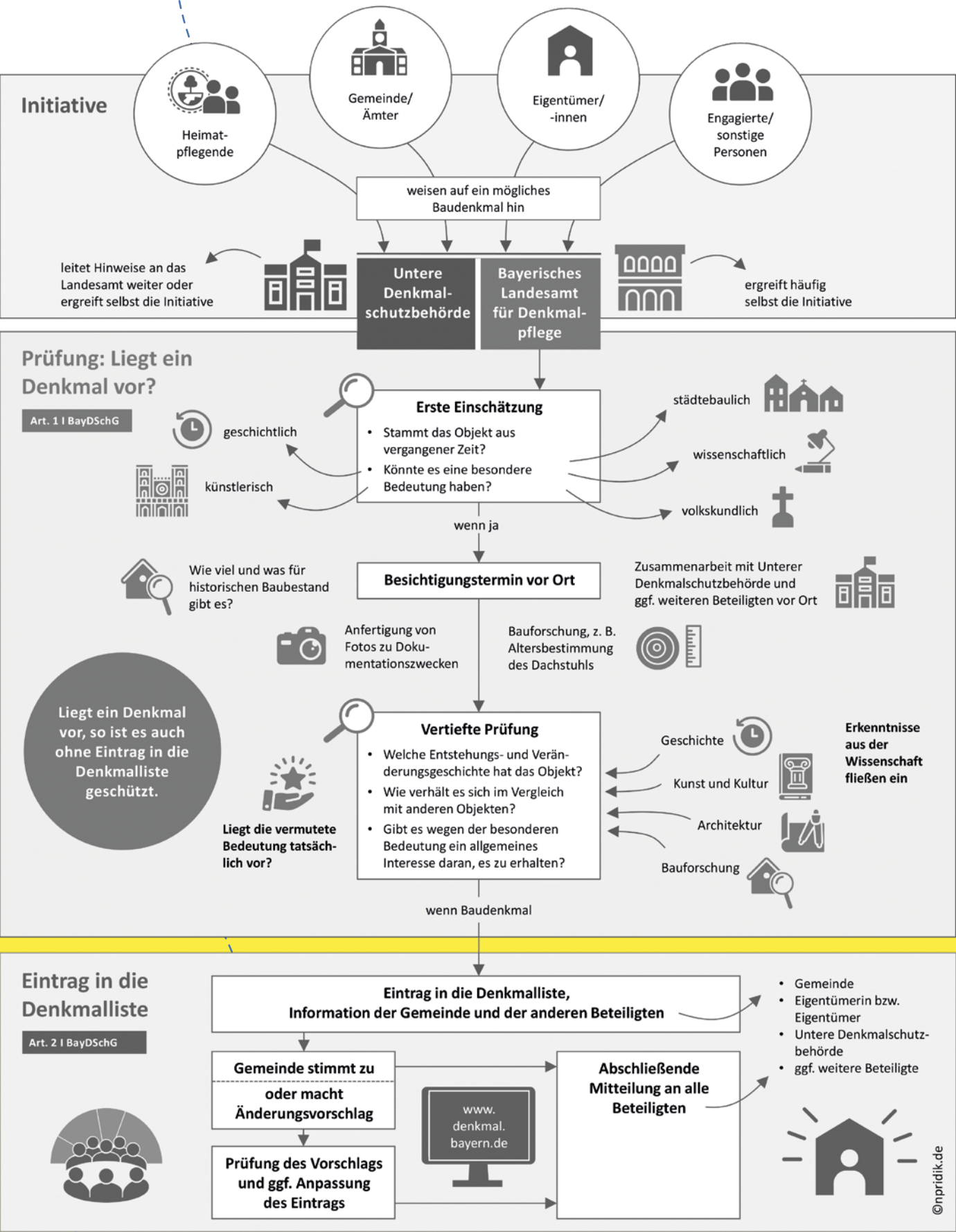


www.kunstambaubayern.de



www.denkmalrechtbayern.de

WIE WIRD DIE
DENKMALEIGENSCHAFT
EINES BAUDENKMALS
FESTGESTELLT?



#denkmalumseck

@denkmaelerbayern

MITRATEN!
WELCHEN ORT SUCHEN WIR?



(Foto: BLfD, Bildarchiv)

Die beeindruckend lange Burg, die der ganze Stolz der abgebildeten Stadt auf dem Glasplattennegativ ist, ermöglichte einen weiten Blick über das eigene Land sowie das der Nachbarn. Der Fotograf hat den Moment festgehalten, in dem das Turmdach der größten Kirche der Stadt erneuert wurde. Im Jahr 2025 feiert der Ort das 1.000-jährige Jubiläum seiner ersten urkundlichen Erwähnung.

Erkennen Sie, wohin Sie unser Rätsel dieses Mal führt? Dann schreiben Sie uns bis **15. Oktober 2025** die Antwort mit dem Betreff **#denkmalumseck** an die E-Mail-Adresse **kommunikation@blfd.bayern.de** oder folgen Sie unseren Social Media-Kanälen **@denkmaelerbayern** auf Instagram und Facebook. Dort begeben wir uns demnächst ebenfalls auf Ortssuche. Das Lösungswort können Sie uns dort einfach als Kommentar unter das Bilderrätsel schreiben.

Aus allen korrekten Antworten werden wir drei Gewinner bzw. Gewinnerinnen ziehen, die sich auf ein kleines Überraschungsgeschenk freuen dürfen. Die Bekanntgabe erfolgt ohne Gewähr. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Lösung des letzten Bilderrätsels: Wallfahrtskapelle Mariae Birkenstein, Fischbachau, Ortsteil Birkenstein im Landkreis Miesbach. Die Gewinner bzw. Gewinnerinnen wurden benachrichtigt.



Die Preisträgerinnen und Preisträger der DENKMALSCHUTZ-MEDAILLE 2025

Um das kulturelle Erbe einer Region oder eines Landes zu bewahren, braucht es Menschen, die sich dafür einsetzen – mit Leidenschaft und Überzeugung. Dabei sind Ausdauer, Kreativität und oftmals auch finanzieller Einsatz erforderlich. Mit der Verleihung der Denkmalschutzmedaille wird dieses denkmalpflegerische Engagement gewürdigt und ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getragen. 2025 wurden 16 Medaillen verliehen.

von MARTINA KIGLE und MARIE SEDLMAIR



(Foto: StMWK, Axel König)

UM DAS KULTURELLE ERBE EINER REGION ODER EINES LANDES ZU BEWAHREN, BRAUCHT ES MENSCHEN, DIE SICH DAFÜR EINSETZEN – MIT LEIDENSCHAFT, ÜBERZEUGUNG, AUSDAUER, KREATIVITÄT UND OFTMALS AUCH FINANZIELLEM ENGAGEMENT.



GOLDENER ANKER GBR

Vertreten durch Susanne und Ernst Bergmann, Jutta und Jürgen Ammon, Bernd Distler, Bettina Gmehling

für die gemeinschaftliche Instandsetzung eines Gasthauses in Altdorf

Der „Goldene Anker“ war einst ein zentraler Treffpunkt in Altdorf. Nach 40 Jahren Leerstand wurde er von drei Familien behutsam instandgesetzt – mit viel Liebe zum Detail und unter Einsatz traditioneller Materialien. Über zehn Jahre arbeiteten sie in der Freizeit, oft an Wochenenden und während der Urlaubszeit. Heute dient das Gebäude wieder als Gasthaus mit Biergarten und prägt das Ortsbild positiv.

(Foto: Günter Distler)



STADT FREISING

Vertreten durch Oberbürgermeister Tobias Eschenbacher

für die Generalsanierung des Asamgebäudes in Freising

Das barocke Asamgebäude am Freisinger Marienplatz wurde nach umfassender Sanierung als Kultur- und Bürgerzentrum neu belebt. Errichtet ab 1696 als Fürstbischöfliches Lyceum, diente es verschiedenen Zwecken. Heute beherbergt es Touristinfo, Museum, Theater, Läden und Gastronomie. Ein moderner Treppenraum verbindet die Bereiche – ganz im Sinne des Leitmotivs: Verbindung leben.

(Foto: Simon Burko)



ANNA KERN UND SEBASTIAN HEINZELMANN

für die Instandsetzung des Vöhlinschlusses in Lauben-Frickenhausen

Schloss Frickenhausen, um 1492 erbaut, ist ein einzigartiges Beispiel für einen gut erhaltenen Adelsitz der Frühen Neuzeit. Nach dem Vorbild italienischer Landsitze errichtete die Memminger Familie Vöhlin dieses Schloss außerhalb der Stadt. In einer aufwendigen Restaurierung unter der Leitung von Anna Kern und Sebastian Heinzelmänn wurde das Schloss mit großer Sorgfalt und Fachkenntnis saniert.

(Foto: Nicolas Felder)



VEREIN FÜR HEIMATGESCHICHTE IM ZWEIFEENLAND KOCHEL E.V.

Vertreten durch den 1. Vorsitzenden Max Leutenbauer

für die Instandsetzung mit Nutzungsänderung des Schusterhauses von 1581 in Kochel am See

Über 350 Jahre war das „Schusterhäusl“ eine Werkstatt, die 2010 geschlossen wurde – samt Inventar nahezu unverändert. Der Verein für Heimatgeschichte im Zweiseenland Kochel restaurierte das Haus ab 2018 in traditioneller Technik. Seit Mai 2024 dient es als Museum und Kulturwerkstatt mit Galerie, Café und Veranstaltungsraum – ein Ort gelebter Geschichte.

(Foto: Verein für Heimatgeschichte)



UTE CHRISTINE UND JOSEF MEIER



für die Instandsetzung des historischen Stadthauses mit Umnutzung der Werkstatt zu Wohnraum in Bad Reichenhall

Das mittelalterliche Wohnhaus in Bad Reichenhall wurde mustergültig instandgesetzt. Ute Christine und Josef Meier kombinierten behutsame Sanierung mit moderner Wohnnutzung und vorbildlichem Klimaschutz. Dämmung mit Holzfaser, historische Fenster, Luftwärmepumpe und ein stimmiges Lichtkonzept machen das Denkmal zukunftsfähig.

(Foto: Schelke-Fotografie)



OBERBÜRGERMEISTER ANDREAS STARKE

für das große Engagement für Denkmalschutz und Denkmalpflege in der UNESCO-Welterbestadt Bamberg

Seit 2006 setzt sich Andreas Starke als Oberbürgermeister von Bamberg für den Erhalt des Weltkulturerbes der Stadt ein. Er förderte die Sanierung historischer Gebäude und unterstützte private sowie kirchliche Eigentümerinnen und Eigentümer bei der Projektentwicklung. Zahlreiche erfolgreiche Sanierungen, wie zum Beispiel am Michelsberg, konnten dank seines Engagements realisiert werden.

(Foto: Gerhard Hagen)



STADT MARKTSTIFT

Vertreten durch den 1. Bürgermeister
Thomas Reichert



für die Instandsetzung des Alten Hafens in Marktsteft

Die Marktstefter Hafenanlage, Bayerns ältester Binnenhafen, wurde nach langem Leerstand denkmalgerecht saniert. Heute beherbergt sie die „Umweltstation Kitzinger Land“ und ein inklusives Hotel-Restaurant. Die Verbindung von Denkmalpflege, Umweltbildung und sozialem Engagement macht das Projekt zu einem Vorbild für nachhaltige Ortsentwicklung.

(Foto: Friedrich Staib)



KATHARINA FREIIN VON WALDENFELS

für die Instandsetzung eines Wohnhauses in Marktredwitz

Das Weinlokal in Marktredwitz war einst der Hotspot im Ort. 2018 erwarb Katharina Freiin von Waldenfels das Barockgebäude, das 1777 als Wohnhaus außerhalb der Stadtmauer errichtet wurde. Bei der Sanierung achtete von Waldenfels besonders auf die Erhaltung historischer Details, wie Stuckdecken, Böden und Fenster.

(Foto: Stadt Marktredwitz)



FREIFRAU UND FREIHERREN INGRID, HANS-CHRISTOPH UND HANS-FRIEDRICH RIEDERER VON PAAR ZU SCHÖNAU

für die Instandsetzung einer barocken Orangerie in Fronberg-Schwandorf

Die barocke Orangerie im Schlosspark Fronberg wurde 2021 aus fast einsturzgefährdetem Zustand denkmalgerecht instandgesetzt. Einzigartig ist der niedrige Saal im Mansarddach mit Makulaturtapete. Die restaurierte Fensterfassade und das neue kulturelle Nutzungskonzept machen das Gebäude zum lebendigen Zeugnis regionaler Geschichte.

(Foto: Fritz Bielmeier)



BIANCA WÄGNER

für die Instandsetzung der ehemaligen Huf- und Wagenschmiede in Zirndorf

Mit viel Leidenschaft der Bauherrin Bianca Wagner und handwerklichem Können wurde die ehemalige Huf- und Wagenschmiede in Zirndorf instandgesetzt. Das Gebäude, das 1545 entstand und im Laufe der Jahre erweitert wurde, beeindruckt durch den erhaltenen Schmiedebereich, der nun als Verkaufsraum eines Feinkostgeschäfts dient. Das Gebäude besticht durch eine traditionelle Farbgebung und sein sichtbares Fachwerk.

(Foto: Denny Spyra)



LANDRAT WILHELM SCHNEIDER

für den Kauf und die Instandsetzung des „Alten Schlosses“ in Gereuth durch den Landkreis Haßberge

Das „Alte Schloss“ Gereuth, einst Adelssitz, war lange dem Verfall preisgegeben. Landrat Wilhelm Schneider initiierte ab 2017 die Rettung. 2021 erwarb der Landkreis Haßberge das Baudenkmal für den symbolischen Preis von einem Euro und sicherte die Dachsanierung. Ziel ist, das Schloss als kulturelles Zentrum zu etablieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

(Foto: Konopatzki & Edelhäuser Architekten und Beratende Ingenieure GmbH)



ANDREA UND FLORIAN WEININGER MIT THERESA, LORENZ UND MAGDALENA

für die Instandsetzung des ehemaligen Mesnerhauses in Harskirchen

Das 1686 erbaute Mesnerhaus, eines der ältesten Bauernhäuser im Landkreis Landshut, wurde von Andrea und Florian Weininger – sie als Architektin, er als Ingenieur – sorgfältig saniert. Sie bewahrten die historische Substanz und setzten das Gebäude mit viel Eigenleistung instand. Die Sanierung ermöglicht eine moderne Nutzung und spart durch effiziente Dämmung Ressourcen und CO₂.

(Foto: Andrea Weininger)



KAPELLENVEREIN ANGER E.V.

Vertreten durch die Vorstandsvorsitzende Heidi Ziegauß

**für die Instandsetzung der Katholischen
Nebenkirche Mariä Heimsuchung
„Kapelle Anger“ in Laaber**

Die 1883 erbaute Dorfkapelle Mariä Heimsuchung in Anger war über Jahre hinweg verschlossen, was dem Dorf einen wichtigen Ort der Gemeinschaft entzog. 2021 übernahm der neu gegründete Kapellenverein die Instandsetzung. Bei dieser wurde großer Wert auf die Erhaltung des historischen Charakters gelegt. So erstrahlt der Innenraum der Kirche nun wieder in einem kräftigen Blau.

(Foto: Kapellenverein Anger e.V.)



TILMAN RITTER

**für seine langjährige Tätigkeit als
Stadtheimatpfleger in Kempten**

Seit über 16 Jahren setzt sich Tilman Ritter ehrenamtlich für den Denkmalschutz in Kempten ein. Mit großem Fachwissen und Einfühlungsvermögen begleitet er denkmalpflegerische Projekte und vermittelt zwischen unterschiedlichen Interessen. Sein kontinuierlicher Einsatz stärkt das Bewusstsein für die Bedeutung des kulturellen Erbes und fördert den Erhalt der regionalen Baukultur.

(Foto: Tilman Ritter)



ANNA ULRIKE BERGHEIM

**für ihr besonderes ehrenamtliches
Engagement für Archäologie und Bodendenkmalpflege im Landkreis Fürstentum**

Anna Ulrike Bergheim setzt sich seit Jahren als ehrenamtliche Kulturmanagerin für Archäologie und Bodendenkmalpflege im Landkreis Fürstentum ein. Mit ihrem Netzwerk in Politik, Wirtschaft und Kultur hat sie zahlreiche Projekte angestoßen, darunter die Landkreisausstellung „BodenSchätze“. Hier wurden bedeutende archäologische Funde aus jeder Gemeinde des Landkreises im öffentlichen Raum präsentiert.

(Foto: Marcus Guckenbiehl)



**ARCHÄOLOGISCHE
ARBEITSGRUPPE KRONACH**

Vertreten durch Gregor Förtsch

**für ihr ehrenamtliches Engagement in der
Erforschung von Bodendenkmälern sowie
in der Vermittlung archäologischer und
denkmalpflegerischer Inhalte**

Die Archäologische Arbeitsgruppe Kronach setzt sich ehrenamtlich für die Erforschung und Präsentation archäologischer Themen in der Region ein. Sie dokumentiert Bodendenkmäler und macht wissenschaftliche Erkenntnisse durch Publikationen und Veranstaltungen einem breiten Publikum zugänglich.

(Foto: Archäologische Arbeitsgruppe Kronach)

Unser Newsletter:

Mit dem Newsletter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege entdecken Sie Veranstaltungen, aktuelle Themen der Denkmalpflege, DI-Neuerscheinungen, Preise und vieles mehr ...

GUT INFORMIERT

Jetzt einfach anmelden und Wissenswertes, wichtige Thema und Termine direkt ins Postfach bekommen.

www.blfd.bayern.de/information-service/newsletter



(Foto: BLfD, Elisabeth Frick)
(Foto Smartphone links: BLfD, Elisabeth Frick)
(Foto Smartphone rechts: BLfD)

Übrigens



(Foto: BLfD, Markus Gschwind)

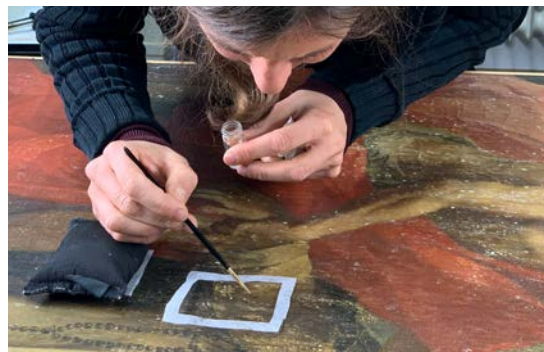
Virtuelle Ausstellung „Der Limes – Eine Grenze, die verbindet“

Die virtuelle Ausstellung „Der Limes – Eine Grenze, die verbindet“ präsentiert die römische Landgrenze zwischen Rhein und Donau, die heute – zusammen mit dem Hadrianswall, dem Antoninuswall und Grenzanlagen an Rhein und Donau – Teil des UNESCO-Welterbes „Grenzen des Römischen Reiches“ ist. Im Zentrum der Ausstellung stehen die archäologischen Stätten am Limes in Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern. Aber auch Orte, an denen man den Limes besonders eindrucksvoll erleben kann, und die vielfältigen Methoden, mit denen er seit 150 Jahren erforscht wurde und wird.



Hier geht es zur virtuellen Ausstellung:

www.ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/der-limes/#s0



(Foto: BLfD, Birgit Neuhäuser)

Tag der Restaurierung

Entdecken Sie am 19. Oktober 2025 die spannende Tätigkeit der Restauratorinnen und Restauratoren in Ateliers, Werkstätten und auf Baustellen in ganz Deutschland. „Wir erhalten, was uns bewegt“ lautet das Motto. Auch die Restaurierungsateliers des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege bieten kostenfreie Führungen zu spannenden Themen an.



Hier gibt es mehr Informationen:

www.tag-der-restaurierung.de

Videospiel Quintana Quest – Abenteuer am Donaulimes

Die Geschichte beginnt im Jahr 173 nach Christus. Zwei Jahre sind vergangen, seit Kaiser Marcus Aurelius die germanischen Stämme unter Führung der Markomannen zurückgeschlagen hat. Doch die Donaugrenze ist erneut in Gefahr – und du bist mittendrin. Im friedlichen Grenzort Quintana (heute Künzing an der Donau) wird die junge Römerin Flavia in die Wirren eines Überfalls verwickelt. Gemeinsam mit ihrem Bruder Lucius, einem frisch rekrutierten Soldaten, begibt sie sich auf eine gefährliche Reise: Auf der Spur eines gestohlenen Schatzes führt der Weg die beiden hinein in ein Netz aus Intrigen, Verrat und Geheimnissen.

Das Videospiel Quintana Quest im Stil einer Visual Novel richtet sich an Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 5 und 6.



Artwork: Sasan Saidi (Sasanpix)

Einfach den
QR-Code scannen
und eine Reise
in die römische
Vergangenheit
genießen.



abenteuer.donau-limes.de



(Foto: BLfD, Birgit Neuhäuser)

Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“

Wie viele Denkmäler gibt es eigentlich in Bayern? Und was macht ein Denkmal zu einem Denkmal? Was bedeutet Heimat für uns? Und wie funktioniert Archäologie? Die Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“ ist bis zum 9. November 2025 im Freilandmuseum Oberpfalz zu sehen. Sie beleuchtet die Schwerpunkte der Denkmalpflege, ihre Geschichte, ihre Hürden, Chancen und Möglichkeiten und stellt dabei Verbindungen zu aktuellen gesellschaftlichen Trends und Themen her. Der Eintritt in die Ausstellung ist frei.



Hier gibt es mehr Informationen:

www.freilandmuseum-oberpfalz.de

(Foto: BLfD, Elisabeth Frick)



Magazin „MehrWert“

Ein Denkmal zeigt: Hier steht ein Wert. Hier ist Wissen gespeichert. Hier lernen wir aus der Vergangenheit für die Zukunft. Denkmäler erzählen über sich und über die Gesellschaft, die sie baut, pflegt und schützt. Dieser kulturelle Schatz hat MehrWert als die reine Bausubstanz – er schafft Begegnungsorte, Zugehörigkeit und Teilhabe für alle.

MEHR ERFAHREN

Das Magazin „MehrWert“ können Sie online lesen oder ein Exemplar kostenfrei bestellen unter: kommunikation@blfd.bayern.de

(Solange der Vorrat reicht.)



www.blfd.bayern.de/mam/aktuelles/vdl_magazin_web_bayern.pdf

HINTER DEN KULISSEN

Freilegen – reinigen – konservieren

Konservierung und Dokumentation
archäologischer Funde

Wussten Sie, wie vielseitig und spannend die zahlreichen unterschiedlichen Aufgaben des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege sind? Rund 420 Mitarbeitende verschiedener Berufsgruppen und Fachrichtungen kümmern sich täglich um Bayerns Denkmäler, deren Erhaltung und Erforschung, sie sind die Ansprechpersonen für Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer, Planende, Ehrenamtliche und alle an Bayerns Kulturschätzen Interessierte.

In jeder Ausgabe stellen Ihnen Mitarbeitende ihren Arbeitsbereich vor. Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen des Landesamts!

Interview: **ALEXANDRA BECK**

Clemens Köhler ist Restaurator in der Bodendenkmalpflege im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Er arbeitet im Bereich „Bewegliche Bodendenkmäler und Dendrolabor“, der für den fachgerechten Umgang mit archäologischen Funden ab

ihrer Entdeckung bis zur Abgabe für eine dauerhafte Aufbewahrung verantwortlich ist. Die beratenden und praktischen Tätigkeiten umfassen neben der Konservierung/Restaurierung ebenso die Fachbereiche Dendrolabor, Fundeigentum und Zwischendepot.

Herr Köhler, was sind Ihre Aufgaben im Landesamt?

Ich bearbeite grabungsnah Funde aus Blockbergungen bzw. noch feuchte Objekte von Grabungen und kümmere mich um die klimakonditionierende Zwischenverpackung, falls eine Lagerung bis zur eigentlichen Bearbeitung notwendig ist, um die Funde stabil zu halten. Denn schimmeln kann ein Keramikfund schon nach zwei Tagen, die Korrosion von Metallfunden setzt noch schneller ein – ab dem Zeitpunkt, zu dem der Fund aus der Erde und an die Luft kommt. Mit der klimakonditionierenden Verpackung entzieht man Feuchtigkeit oder Sauerstoff und stoppt somit die chemischen Prozesse einer Korrosion. Das A und O ist also, dass Grabungsfirmen vor Ort die Funde fachgerecht verpacken. Meine zweite große Aufgabe ist es, Blockbergungen aufzulösen, das bedeutet, dass ich die Fragmente der Funde möglichst segmentweise abnehme und ihre Lage zueinander für eine spätere Rekonstruktion do-

kumentiere. Also dass zum Beispiel Teile eines Kruges nebeneinander durchnummeriert werden. Blockbergungen werden immer gemacht, wenn der Fund zu kleinteilig ist und vor Ort nicht freigelegt werden kann. Wir Restauratoren können sie dann in der Werkstatt vorsichtiger und mit anderen Methoden bearbeiten. Seit 2021 beschäftige ich mich auch ganz intensiv mit der Archivierung der Röntgenaufnahmen archäologischer Funde, vor allem denen aus Metall, die dazu dienen, die Originaloberfläche unter der Korrosionsschicht sichtbar zu machen. Es ist wichtig, die Aufnahmen gut zu katalogisieren, um sie fundgenau wiederfinden zu können. In den letzten vier Jahren wurden immerhin über 10.000 Röntgenaufnahmen erstellt. Wir beraten zudem Grabungsfirmen und freiberuflich arbeitende Restauratorinnen und Restauratoren auf Grabungen, wie sie Funde sichern und die mittelfristige Lagerfähigkeit der Funde erreichen können. Also dass die Metallfunde beispiels-

weise trocken verpackt sind und die Keramiken im feuchten Zustand nicht mit organischen Materialien in Berührung kommen.

Woran arbeiten Sie gerade?

Momentan bearbeite ich sechs kleine Blockbergungen aus der Urnenfelderkultur aus Sünching im Landkreis Regensburg. Es ist schon erkennbar, dass es Gefäße sind, die als Grabbeigaben dienten: eine Trichterrandtasse und zwei mit Ritzdekor verzierte Schalen. Man hat diese Gefäße den Toten mitgegeben, vermutlich, damit die Bestatteten im Jenseits die Möglichkeit hatten zu essen. Es wird angenommen, dass in den Schalen Speisebeigaben enthalten waren. An einem kleinen Block von 15 x 15 x 15 cm bin ich ungefähr 15 Stunden mit der Auflösung, den Freilegungen und der Dokumentation beschäftigt.

Tonscherben
(Foto: BLfD)



Reinigung mit einer Airbrush-Pistole (Foto: BLfD)



Tonnachbildung der „Wassergöttin“ (Foto: BLfD)



CLEMENS KÖHLER

studierte zunächst ein Semester Vor- und Frühgeschichte, entschloss sich dann aber für eine Keramikerlehre. Im Anschluss machte er eine staatliche Ausbildung zum Keramikrestaurator in Faenza (Italien). Seit 1995 ist er im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zuständig für archäologische Keramik, aber auch für die Archivierung von Röntgenbildern archäologischer Funde.

(Foto: privat)

Was begeistert Sie an Ihrer Arbeit?

Mich begeistert die Vielfalt meiner Tätigkeiten: datenbanktechnisch, praktisch bei Blockauflösungen, materialkundlich bei der Zusammensetzung sowohl der Funde als auch der Restaurierungsmaterialien und -hilfsmittel, etwa Trocknungsmittel oder Sauerstoffabsorber. Ich schätze sehr die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Haus mit Archäologinnen und Archäologen, den Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftlern in unserem Zentrallabor, Grabungstechnikerinnen und -technikern und unserer Pressestelle – alles Fachdisziplinen.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich arbeite in Teilzeit im Landesamt und habe seit dreizehn Jahren mein eigenes Keramikatelier, in dem ich einmal im Monat einen Drehkurs gebe und auch selbst Objekte anfertige. Ich wandere gerne, ansonsten töpfere ich viel.

Und zum Schluss: ein Highlight aus Ihrem Arbeitsalltag?

Vor Kurzem hatte ich eine Keramiktrompete aus dem 16. Jahrhundert zur Bearbeitung. Das Besondere war, dass es mal keine Gefäßkeramik oder Figurine war, sondern ein Musik-

instrument. Das hatte ich noch nie. Die sogenannte Wassergöttin, eine hallstattzeitliche Figurine aus Mönchstockheim, freizulegen, fand ich auch sehr spannend. Sie hatte im Inneren Hohlräume. Ich habe die Statuette nachgetöpft, um die besondere Herstellungstechnik dieses ungewöhnlichen Objekts nachvollziehen zu können und um die fehlenden Stellen hypothetisch nachzubilden.



„Wassergöttin“ (Foto: BLfD)



Christian Kayser:
Das Burgschloss von Haag in Oberbayern
Baugeschichte als Spiegel der Landesgeschichte
Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 30, Volk Verlag, München 2025.
ISBN 978-3-86222-537-8, 176 Seiten, zahlr. Abb., 24,90 €, erhältlich beim Verlag und im Buchhandel

Einst Sitz der Fraunberger-Grafen, später Nebenresidenz der Wittelsbacher, heute Ruine und Wahrzeichen der Marktgemeinde: Die Baugeschichte des Burgschlosses von Haag i. OB. spiegelt die Wechselfälle bayerischer Landesgeschichte wider. Bis zum Ende des alten Reiches war Haag formal eine reichsfreie Graf-

schaft, deren Zentrum die bis in das hohe Mittelalter zurückgehende Burganlage bildete. Nach dem Übergang der Herrschaft an die Wittelsbacher wurde die mächtige, spätgotisch ausgebaute Feste zu einer barocken Schlossanlage umgestaltet. Im frühen 19. Jahrhundert kam es zu Teilabbrüchen und Umbauten. Die heutige Burganlage ist ein komplexes bauliches Palimpsest, das einen dichten Bestand an bauhistorisch relevanten Befunden überliefert. Zwischen 2005 und 2020 konnte die Anlage intensiv erforscht und denkmalgerecht instandgesetzt werden. Die Maßnahmen ermöglichten dabei faszinierende Einblicke in die Geschichte einer bedeutenden Burganlage.

Thomas Wenderoth:
Mietwohnen in der Stadt
Verbreitung, Entwicklung und Typologie am Beispiel Frankens 1400–1800
Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 31, Volk Verlag, München 2025.
ISBN 978-3-86222-538-5, 368 Seiten, zahlr. Abb., 39,90 €, erhältlich beim Verlag und im Buchhandel

Das reich bebilderte Buch zeigt die Entwicklung der Mietwohnung vom Mittelalter bis um 1800 exemplarisch am Beispiel fränkischer Städte auf. Geklärt ist damit die Ausgangslage, an die der Massenwohnungsbau des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland anknüpft. Die Architekturgeschichte ist in den größeren Kontext der (Miet-)Bevölkerungsentwicklung

sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eingebunden. Ausführlich wird auf die Grundrissentwicklung und auf Typologien des Mietshauses eingegangen, behandelt werden aber auch Themen wie Miethöhe, Verweildauer, Baufinanzierung, Rendite, Mietrecht und obrigkeitliche Regulierung des Mietmarktes. Neben der Charakterisierung der Mieter im Hinblick auf Beruf, Einkommen und soziale Stellung wird auch die Situation der Vermieter analysiert. Aus der wirtschafts- und sozialhistorischen Betrachtung ergeben sich klare Indikatoren, die den Anteil der Mietbevölkerung in einzelnen Städten nach oben verschieben. Nicht zuletzt wird die Sozialtopografie der Städte maß-

geblich durch die Mieter bestimmt und muss neu gedacht werden.



Robin Dürr:
Das spätromische Gräberfeld von Maisach-Gernlinden und Umfeld
Materialhefte zur bayerischen Archäologie 119, Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2025.
ISBN 978-3-7749-4458-9, 232 S., 67 Abb., 9 Taf., 35 €



Kathrin Gentner:
Romanische Sakralarchitektur im Bistum Eichstätt
Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 29, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2024.
ISBN 978-3-95976-535-0, 248 S., 256 Abb., 24,80 €



Britt Nowak-Böck:
Konservierung und Restaurierung in der deutschen Bodendenkmalpflege. Selbstverständnis – Standort – Aufgaben
Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 28, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2024.
ISBN 978-3-95976-534-3, 128 S., 16 Abb., 16,80 €



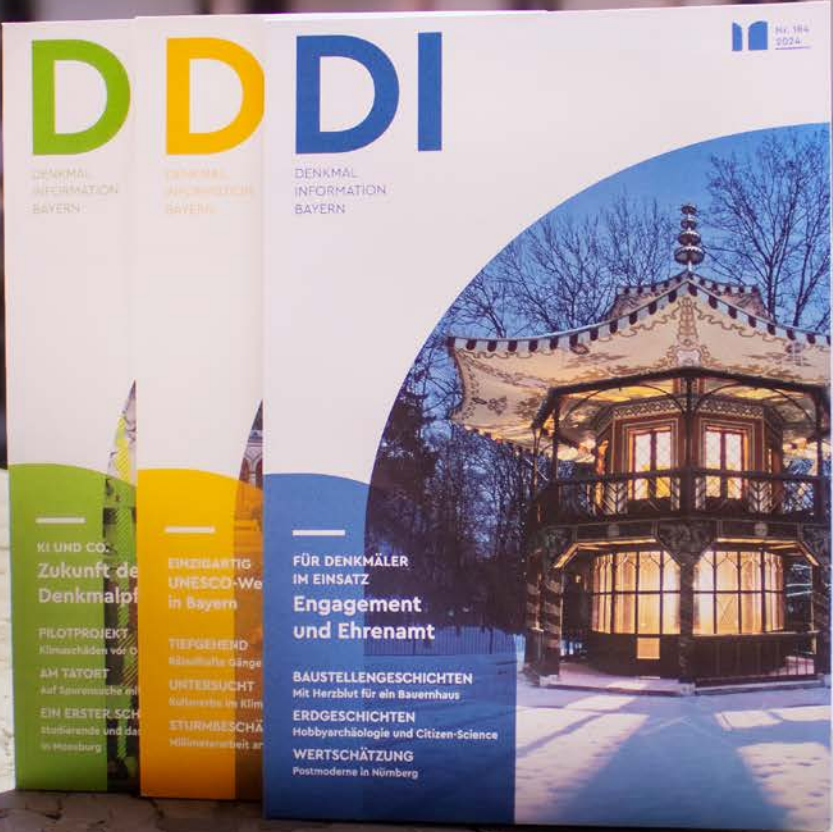
Das DI-Magazin – kostenlos für Sie!

Denkmalpflege für Zuhause – Jetzt entdecken und auf dem Laufenden bleiben.

IMMER DABEI

Das DI-Magazin auch als Download verfügbar!

www.blfd.bayern.de



Die DI bietet spannende Einblicke in die Welt der Denkmalpflege. Möchten Sie die DI kostenfrei abonnieren?
Dann senden Sie uns dazu eine E-Mail mit Ihren Kontaktdaten an:
publikationen@blfd.bayern.de

(Foto: BLfD, Elisabeth Frick)

AUTORINNEN UND AUTOREN

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege:

Alexandra Beck M.A.
Referat G V: Kommunikation
E-Mail: Alexandra.Beck@blfd.bayern.de

Dr. Stefanie Berg
Abteilungsleitung B: Bodendenkmalpflege
E-Mail: Stefanie.Berg@blfd.bayern.de

Paul Diederichs M.Sc.
Referat A VI: Fortbildungs- und
Beratungszentrum – Bauarchiv, Fachbereich
Holzkonstruktion
E-Mail: Paul.Diederichs@blfd.bayern.de

Dr. Doris Ebner
ehem. stv. Referatsleiterin Z IV:
Publikationswesen

Dip.-Ing. Franziska Haas
Referat A VII: Bürger – Denkmal –
Gesellschaft, Kommunale Denkmalkonzepte
E-Mail: Franziska.Haas@blfd.bayern.de

Philipp Hagdorn M.A., M.Sc.
Abteilung B:
Sachgebiet Planen – Beraten – Fördern
E-Mail: Marc.Miltz@blfd.bayern.de

Elisabeth Heider M.A.
Referat A VII: Bürger – Denkmal –
Gesellschaft, Kommunale Denkmalkonzepte
E-Mail: Elisabeth.Heider@blfd.bayern.de

Dr. Martina Kigle
Referat G V: Kommunikation
E-Mail: Martina.Kigle@blfd.bayern.de

Dr. Marc Miltz
Abteilung B:
Sachgebiet Planen – Beraten – Fördern
E-Mail: Marc.Miltz@blfd.bayern.de

Birgit Neuhäuser M.A.
Referatsleiterin G V: Kommunikation
E-Mail: Birgit.Neuhaeuser@blfd.bayern.de

Prof. Dr. Judith Sandmeier
Referatsleiterin A VII: Bürger – Denkmal –
Gesellschaft, Bürgerportal Denkmalpflege
E-Mail: Judith.Sandmeier@blfd.bayern.de

Dr. Jörg Schindler-Friedrich
Abteilungsleiter G:
Zentrale Verwaltungsaufgaben
E-Mail: Joerg.Schindler@blfd.bayern.de

Julian Schmid M.A.
Referat A V: Restaurierung Bau- und
Kunstdenkmäler, Fachbereich holzsichtige
und gefasste Raumausstattung
E-Mail: Julian.Schmid@blfd.bayern.de

Marie Sedlmair M.A.
Referat G V: Kommunikation
E-Mail: Marie.Sedlmair@blfd.bayern.de

Sabrina Sommer M.Eng.
Referat A VII: Bürger – Denkmal –
Gesellschaft, Denkmal und Nachhaltigkeit
E-Mail: Sabrina.Sommer@blfd.bayern.de

Extern:

Florian Jung
Kreisheimatpfleger und Kulturreferent
Landratsamt Deggendorf
E-Mail: jungf@lra-deg.bayern.de

QUELLEN UND LITERATUR
ZU DEN BEITRÄGEN

Detox für die Kunst (S. 34 ff.)

Wissenschaftlich-Technische Arbeitsgemeinschaft
für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege (WTA)
e.V.: WTA-Merkblätter (Die Merkblätter von 2013
werden derzeit für eine Neuauflage aktualisiert und
überarbeitet.)

Teil 1 [Merkblatt 1–8 Ausgabe 11.2013/D] Überblick
über die verwendeten Holzschutzmittel, den
Nachweis von Schadstoffen, die Gefährdungs-
abschätzung und die Maßnahmenplanung
Teil 2 [Merkblatt 1–9 Ausgabe 11.2013/D]
Möglichkeiten und Verfahren zur Beseitigung
bzw. Reduzierung der Holzschutzmittelbelastung

Kontaminiert – Dekontaminiert. Strategien zur
Behandlung biozidbelasteter Ausstattungen,
Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für
Denkmalpflege 13, Volk Verlag, München 2016
(vergriffen)

Die erste Autobahnbaustelle Niederbayerns (S. 38 ff.)

Florian Jung, Die erste Autobahnbaustelle Nieder-
bayerns und die Gemeinde Schaufling, in: Gemeinde
Schaufling (Hrsg.), Schaufling. Ein Buch zur Heimat-
geschichte, Deggendorf 2019, S. 515–548

IMPRESSUM

Herausgeber

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

Redaktionsleitung

Birgit Neuhäuser M.A.
Referatsleiterin G V: Kommunikation
Tel. 089 2114-251
Birgit.Neuhaeuser@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit und Lektorat

Barbara Ippenberger M.A., Marie Sedlmair M.A.
Alexandra Beck M.A.

Satz, Layout, Bildbearbeitung, Gestaltung

Elisabeth Frick

Herstellung

Aumüller Druck GmbH & Co. KG

Auflage 7.000 Stück

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge
stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der
Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des
Verlags dar. Mit der Annahme eines Beitrags zur
Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt
für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und
Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte
für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts.
Diese umfassen insbesondere auch das Recht
zur Herstellung elektronischer Versionen und die
Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine
Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren
Vervielfältigung und Verbreitung (online oder
offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche
Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer
elektronischen Version des Beitrags erwirbt
das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege
ohne zeitliche Begrenzung. Alle Urheber- und
Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in
andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger,
die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck
von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in
jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der
Redaktion.

Dienststelle München

Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg

Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg

Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg

Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten

Augsburger Straße 22, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg

Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg i. B.
Tel. 09141 70094-0

www.blfd.bayern.de



@denkmaelerbayern



@Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

ISSN: 2702-5047